1,40 DM / Band 35
Schweiz Fr 1,60 / Österr. S 10,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Mike Shadow

Die Seelenquelle

Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 750 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 65



Die Seelenquelle

Damona King Nr. 35

von W.K.Giesa

erschienen am 23.06.1980

Die Seelenquelle

Die Nacht wog schwer wie Blei auf Regans Schultern. Am sternübersäten Firmament hing die kreisrunde Scheibe des Vollmondes und glotzte bleich und kalt zu ihm herab. Regan fröstelte.

Unter seinen Sohlen knirschte der grobe Sand des alten Friedhofes. Rechts und links des schmalen Pfades reihte sich Grabmal an Grabmal. Der Mond spendete genügend Helligkeit, um die natürlichen Altersspuren aufzuzeigen, die an den Stein- und Marmorblöcken nagten. Die Beschriftung war oft kaum mehr leserlich; von Wind und Regen ausgewaschen und von der Sonne verblichen. Vereinzelte windschiefe Holzkreuze ragten aus dem aufgeschichteten Erdreich. Symbole des Christentums und des Todes…

Regan umklammerte den Spatenstiel, der über seiner Schulter lag, mit schweißnassen Händen. Obwohl ihn kühle Nachtluft umfächelte, schwitzte er am ganzen Körper. Das grobe Leinen seines verschlissenen Anzuges rieb unangenehm auf seiner Haut und erzeugte schmerzhafte Wundstellen.

Regan war siebenunddreißig Jahre alt, dunkelhaarig und von kleiner, gedrungener Gestalt. In seinem von tagealten Bartstoppeln verunzierten Gesicht dominierten die großen, pechschwarzen Augen, die fast mit der Dunkelheit verschmolzen und wie Löcher in seinem Kopf aussahen.

»Wie weit haben wir's noch?« brummte der Landstreicher mürrisch.

Er gab sich alle Mühe, seiner Stimme einen überlegenen Ton mitzugeben, was ihm aber vorbildlich mißlang.

Seine Augen waren auf die große, dürre Gestalt im wehenden Lodenmantel gerichtet, die ein paar Schritte vor ihm lief und sowohl Richtung, als auch Tempo des nächtlichen Unternehmens angab.

Der andere ignorierte Regans Frage. Unbeeindruckt setzte er seinen Weg fort.

Regan fluchte leise, folgte ihm aber. Die Unruhe, die sich mit Betreten des Totenackers bei ihm eingestellt hatte, wuchs stetig, ohne daß es dafür einen nachweisbaren Grund gegeben hätte.

Doch an Umkehr war nicht zu denken. Regan brauchte das Geld, das ihm der Fremde angeboten hatte.

Seit über zehn Jahren tingelte er als Pennbruder nun schon durch das Land. Damals war er ausgestiegen, wie man es so schön und treffend nannte. Seitdem schlug er sich mehr schlecht als recht durchs Leben, und in letzter Zeit tangierte er immer häufiger mit den geltenden Gesetzen…

Regan verdrängte die störenden Gedanken. Er kniff die Augen zusammen und spähte über die schattenhafte Friedhofslandschaft. Ein seltsames Gefühl des Unbehagens machte sich in ihm breit. Er sah zum Himmel.

Die Sterne blinkten, als wollten sie ihn vor etwas warnen, dachte Regan in milder Selbstironie, als er verwundert merkte, daß er – *Angst* hatte!

Angst wovor?

Vor ihm ging sein Auftraggeber. Die Bewegungen des Mannes im schwarzen Lodenmantel muteten monoton, aber exakt kalkuliert an.

Etwas Stereotypes haftete ihnen an. Wie bei einer Maschine…

Unsinn! dachte Regan heftig.

Doch das Unbehagen blieb.

Der Landstreicher erinnerte sich der merkwürdigen Umstände, unter welchen er den Fremden kennengelernt hatte.

Vor zwei Tagen war Regan durch die kleine Allee am Ufer der Spey,

die an Laggan Bridge vorbeifloß, geschlendert und hatte sich die Herbstsonne ins Gesicht scheinen lassen. Wie er noch überlegte, auf welche Weise er den kommenden Winter am besten überbrücken konnte, stand plötzlich der Hagere wie aus dem Boden gewachsen vor ihm.

»Sie brauchen Geld!« hatte er Regan auf den Kopf zugesagt und dafür noch nicht einmal über prophetische Gaben verfügen müssen.

Regans Armut roch man zehn Meilen gegen den Wind. »Ich habe Geld«, hatte er hinzugefügt. »Verdienen Sie es sich. Halten Sie sich zu meiner Verfügung!«

Regan hatte nicht nein gesagt. Das Angebot war ihm wie ein Geschenk des Himmels erschienen, und die Summe, die der Fremde für eine Gefälligkeit bot, trieb ihm schier das Wasser in die Augen, wenn auch der Job reichlich makaber war…

Nur das Gesicht des Fremden hatte ihm von Anfang an nicht gefallen. Nicht daß etwas Grausames darin gewesen wäre, nein. Aber die Züge des Mannes waren maskenhaft starr, wie eingefroren. Und wenn man sagte, daß die Augen eines Menschen die Spiegel seiner Seele seien, so kam man nicht umhin zu vermuten, daß der Fremde keine Seele mehr im Leib trug! Sein Blick war von einer seltenen Stumpfheit und Leere…

Abermals mußte sich Regan aus den sinnlosen Gedanken reißen.

Keuchend blieb er dem Fremden auf den Fersen. Der Spaten auf seiner Schulter schien mit jedem Schritt schwerer zu werden.

Nur das Mondlicht beschien ihren Weg…

Das Grab, dachte Regan, als sie schon das Ende des verfallenen Friedhofes vor sich sahen. *Wann kommt endlich das Grab?*

Der Hagere hatte keinen Zweifel offengelassen, was Regan für Geld tun sollte.

Grabschändung!

Darum auch der Spaten, den er bei sich trug…

Früher hätte Regan der bloße Gedanke an eine solche Untat die Haare zu Berge stehen lassen. Heute hatte sich sein Empfinden in dieser Beziehung völlig gewandelt. Nicht unbedingt zum Vorteil, wie er sich selbstkritisch eingestand.

»Gleich ist der Friedhof zu Ende«, sagte der Landstreicher rauh.

»Da hinten beginnt schon die Begrenzungsmauer! Ich fürchte, Sie wissen selbst nicht, was Sie hier eigentlich wollen…!«

Das war eine Lüge, die Regan jedoch glatt über die Zunge ging.

Denn er hatte das Schweigen satt und wollte nicht länger wie ein Trottel hinter dem Hageren herlaufen. Er wollte Antwort!

Und wurde enttäuscht.

»Klappe!« zischte der Fremde. »Sie wollen doch Geld… Was kümmern Sie sich dann um meine Angelegenheiten?«

Regan setzte zu einer heftigen Erwiderung an. Doch irgendwie brachte er nicht die Kraft auf, mit dem Hageren ein Streitgespräch einzugehen. Die Autorität, die überstark von dem Mann im Lodenmantel ausging, war unleugbar!

Zwei Minuten später blieb er stehen.

Regan schloß zögernd zu ihm auf.

Der Kopf des Hageren war leicht nach vorn geneigt. Er starrte auf den Boden. Die bleiche Fläche seines Gesichtes schimmerte wie ein weißer Fleck im Dunkeln.

Regan sah ebenfalls zur Erde.

»Was ist?« fragte er unsicher.

Als das Schweigen nicht brach, fügte er verärgert hinzu: »Sind wir endlich irgendwo angelangt?«

»Ja«, kam die knappe Antwort. »Ja, das sind wir.«

Regan blickte sich fassungslos um. »Das soll wohl ein Scherz sein, hä?« knurrte er. »Hier ist doch nichts mehr! Das letzte verdammte Grab haben wir gerade hinter uns gelassen!«

»Kein Grab«, bekräftigte der Hagere. »Nein…«

Sie waren nur noch etwa zehn Schritte von der schiefen moos- und efeuüberwachsenen Mauer entfernt, die das Grundstück einfriedete.

Hier war nichts, was Beachtung verdient hätte. Nichts als Strauchwerk und wucherndes Unkraut…

Der Hagere schien anderer Ansicht zu sein.

»Graben!« befahl er übergangslos.

Sein Zeigefinger stach plötzlich auf Regan zu und deutete dann auf eine Stelle vor seinen Füßen.

Er ist verrückt! dachte der Landstreicher. *Völlig übergeschnappt…*

»Graben!« wiederholte der Hagere mit einer Stimme, in der plötzlich der Eishauch des Todes mitschwang.

Alles in Regan sträubte sich, der Aufforderung zu folgen. Aber es war zwecklos.

Er nahm den Spaten von der Schulter und – grub!

Die Stimme, dachte er verzweifelt. Diese Stimme… sie – *zwingt* mich…!

Spatenstich um Spatenstich trug er das feste Erdreich ab. Der Hagere stand reglos dabei und beobachtete alles mit kalten Haifischaugen.

Eine Stunde schweißtreibender Arbeit verstrich, bis Regan auf Widerstand traf.

Metall stieß auf Metall!

»Weitermachen!« fauchte der Hagere, als Regan innehalten wollte.

Schließlich lag der Gegenstand frei.

Es war eine – Urne!

Regan stand daneben, als der Hagere plötzlich in die Grube sprang und den silbern im Mondlicht blitzenden Behälter an sich riß. Mit ein

paar raschen Bewegungen wischte er den letzten Schmutz ab und legte seltsam geformte Schriftzeichen frei, die die Außenhaut überzogen.

In Regans Kopf war plötzlich ein irrsinniger drückender Schmerz.

Etwas ging von der Urne aus, das Regan beeinflußte! Etwas absolut Fremdes, Unmenschliches…

Er darf es nicht öffnen! dachte Regan, als sich der Hagere am Deckel der Urne zu schaffen machte. *Nicht öffnen…*

Regan wußte nicht, wie er darauf kam. Aber das war nebensächlich.

In diesem Augenblick löste der Hagere einen verborgenen Mechanismus aus, und das urnenförmige Metallgefäß teilte sich in der Mitte.

Was Regan dann sah, raubte ihm nicht allein den Verstand!

Der Schmerz in seinem Kopf glitt hinüber ins Uferlose. Regan schrie wie am Spieß. Doch er konnte nichts mehr retten. Etwas – *fraß seine Seele!*

***

Der Schlaf kam wie ein kleiner Tod. Barbara Crawford ließ ihr Bewußtsein hineinsinken in den Abgrund aus Müdigkeit und Finsternis. Die dreiundzwanzigjährige Frau war erschöpft und glücklich wie selten. Neben ihr lag der Mann, mit dem sie gerade Stunden der Leidenschaft, aber auch der Zärtlichkeit erlebt hatte.

Auch er dämmerte dem Schlaf entgegen.

Oder…?

Die Digitaluhr auf dem schmalen Nachttisch sprang um auf Uhr – Mitternacht – als es geschah.

Der Mann stieß einen wahnsinnigen, gellenden Schrei aus, der wie eine Explosion durch das Schlafzimmer raste und ebenso abrupt wieder abbrach!

Barbara fuhr zusammen. Ihr Körper wurde steif und kalt unter der dünnen Zudecke. Angst krallte sich in ihr Gehirn. Die Müdigkeit verschwand wie weggeblasen.

»Kerr…?« hauchte sie betroffen und setzte sich im Bett auf. Blind tastete ihre zitternde Hand nach dem Lichtschalter. Eine Sekunde später flammte die Beleuchtung auf.

Und dann sah sie ihn…

Er lag ganz still neben ihr auf dem Rücken. Reglos, mit zu Fäusten geballten Händen und verkrampften Muskeln. Auf seinem bleichen Gesicht glitzerte ein dünner Schweißfilm. Und in seinen Augen – war der… Tod!

Sie traute ihren Augen nicht. Etwas drohte ihr jeglichen Halt zu rauben.

Kerr – war tot?

Barbara Crawfords Mund klaffte auf, um ihrem Entsetzen Luft zu

machen. Doch kein Laut drang über ihre Lippen. Der Anblick schnürte ihr die Kehle zu.

Kerr… *Nein!* dachte sie in wildem Wunschdenken. *Er kann nicht tot sein! Kann nicht …*

Obwohl die Angst in ihr fast alle übrigen Empfindungen auslöschte, brachte sie es fertig, sich zu ihm hinüberzubeugen und nach seinem Puls zu tasten.

Und dann schrie sie doch auf!

Vor Erleichterung!

Kerrs Puls schlug schnell und heftig. Er lebte also noch. Aber etwas war mit ihm geschehen. Warum sonst hätte er mit offenen, blicklosen Augen hier liegen sollen? Augen, die Barbara nicht mehr zu erkennen schienen, denn nicht die geringste Reaktion spiegelte sich in ihnen. Kerr starrte ins Nichts!

»Was… ist denn los?« preßte die blondhaarige Frau, die sonst eine richtige Frohnatur war, heiser hervor. »Was hast du?«

Sie packte ihn an den Schultern, schüttelte ihn… aber nichts konnte die Leere seines Blickes sprengen!

Seine im allgemeinen schockgrünen Augen hatten alle Farbe verloren.

Babs gab es auf. Eine Gänsehaut hatte sich auf ihrem nackten, bildschönen Körper gebildet, als sie vom Bett sprang und wie von Furien gehetzt aus dem Zimmer stürzte.

Im Flur griff sie nach dem Telefonhörer. Ohne zu überlegen hämmerte sie die Nummer des Yards in die Tastatur.

Drei Sekunden später meldete sich eine ruhige Nachtdienstlerstimme.

»New Scotland Yard – was kann ich für Sie tun?«

»Wilson?« fragte sie. Sie kannte die Stimme.

»Ja…«

»Crawford, hier! Die Sekretärin von Inspektor Kerr. Schnell, schicken Sie einen Krankenwagen und eine Streife zu meiner Wohnung… Sie gab ihm die Adresse durch.«

»Um was geht’s denn eigentlich?« wollte Wilson wissen.

»Um den Chef – um Kerr! Er ist hier bei mir und… mein Gott, ich weiß nicht, was los ist! Schicken Sie die Wagen!«

Sie knallte den Hörer auf die Gabel zurück. Ihr Herz hämmerte wie verrückt. Sie versuchte ruhig durchzuatmen, aber vor ihr drehte sich alles.

Barbara warf einen Blick zum Schlafzimmer.

Dort lag Kerr…

»Nein…« stammelte sie. »Nein …«

Noch einmal griff sie nach dem Hörer…

***

Der Landstreicher sackte wie ein Stein auf den Boden der Grube.

Eiskalt tauchte etwas in seinen Kopf und riß sein Bewußtsein heraus – saugte es auf!

Regan lebte noch, als er nach dem Entseelungsschock dalag. Seine Muskeln zuckten konvulsivisch. Schlaff und planlos schlug er um sich.

Der Hagere schenkte ihm keine Beachtung mehr. Seine stumpfen Augen, die jetzt Regans Augen sehr ähnlich waren, starrten auf die metallische Urne, die er zwischen den Händen hielt, und die nun zu vibrieren begann. Schwingungen entstanden, von einem feinen Sington begleitet, der wie überirdische Sphärenmusik klang.

Ein fremdartiger Energiestrom durchfloß die Urne, die Regans Bewußtsein verschluckt hatte…

»*Rrooyia casja etiieunev*«, wisperte der Hagere mit hohler Stimme und in einer Sprache, die nicht auf der Erde geboren wurde. Düster und drohend hing sie über der offenen Grube. »*Estaya satana!*«

Stille.

Die Natur ringsum schien in Todesschlaf verfallen zu sein. Kein Laut durchbrach das furchtbare Schweigen, das den Worten des Hageren folgte.

Die Nacht war ein riesiger, schwarzer, durchlöcherter Mantel, durch dessen Risse fahles Licht sickerte.

Nichts Sichtbares veränderte sich in der Urne. Und doch – geschah das Schreckliche: Etwas – *erwachte!*

***

Damona King, die Tochter der Hexe, hatte einen Traum. In diesem Traum erschien ihr ihre Mutter Vanessa, die – längst tot – aus dem Jenseits heraus Kontakt zu ihr suchte.

Damona lag in ihrem Bett auf King’s Castle. Neben ihr schlief Mike Hunter.

Plötzlich begann der Hexenstein zwischen ihren Brüsten zu pulsieren.

Der tropfenförmige, kristalline Stein, der in der Lage war, wie ein Chamäleon die Farbe zu wechseln und sich den veränderten Situationen anzupassen, hing an einem dünnen Silberkettchen um Damonas Hals.

Der Stein war ein Stück stabilisierter magischer Energie. Die Kräfte, die in ihm schlummerten, waren von Damona bisher nur zu einem Bruchteil erforscht worden.

Darüber hinaus fungierte das Erbstück, das Damona zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag bekommen hatte, auch als *Relais*, das die Verbindung zwischen dem Diesseits und dem Jenseits herstellen konnte, und damit den Kontakt zwischen Mutter und Tochter ermöglichte.

Seit Vanessa King zusammen mit ihrem Mann James Fennimore von

Brodkin, dem Hexer, ermordet worden war, hatte sie bereits mehrfach aus dem Zwischenreich mit ihrer Tochter kontaktiert, um sie vor drohenden Gefahren zu warnen oder ihr hilfreiche Tips zu geben. Persönlich eingreifen in die Dinge vermochte Vanessa King, die abtrünnige Hexe, nicht. Denn ihre Welt war nicht mehr die Welt Damonas.

Im Schlafzimmer, das sich in einem Nebentrakt von King's Castle befand, war es völlig still. Nur die gleichmäßigen Atemzüge der Schlafenden harmonierten mit der Ruhe, in die das ganze geschichtsträchtige Gemäuer verfallen war.

Als der Hexenstein auf Damonas Brust zu pulsieren begann, leitete er ohne Umweg mentale Impulse in das Bewußtsein der schlafenden Hexentochter.

»*Kind!*« drang es bis in die untersten Schichten von Damonas Geist. »*Kind! Hör mir zu! Schreckliches steht dir und deinen engsten Freunden bevor! Ich will dich warnen. Auch wenn es nicht viel nutzen mag, denn der Lauf der Dinge ist bereits vorgezeichnet und läßt sich nicht mehr korrigieren…*«

Langsam, ganz langsam tauchte Damonas Bewußtsein aus den Tiefen hervor. Aber es erreichte nicht die Stufe des Erwachens. Das wollte Vanessa auch nicht. Sie wußte, daß sich jedes ihrer Worte wie Feuer in das Gehirn ihrer Tochter prägte und mit ihrem Erwachen Teil ihres natürlichen Wissens werden würden.

»*Das Böse ist erwacht! Etwas trachtet dir und anderen nach dem, was dein Wertvollstes ist! Die Seelenquelle…*«

Der Rest ihrer Botschaft wurde plötzlich von undefinierbaren Störimpulsen überlagert. Irgend etwas bildete plötzlich eine unüberbrückbare Barriere zwischen den beiden Welten. Vanessas Stimme verschwand wie abgeschnitten!

Das Böse hatte sie gefressen!

***

Das Klopfgeräusch drang nur zögernd zu Damona vor. Erst beim dritten Mal erwachte die schwarzhaarige, bildhübsche Frau aus ihrem Schlaf.

Jemand pochte gegen die Tür des Schlafzimmers!

Damonas schlafblinder Blick glitt irritiert zu der Uhr auf dem kleinen Beistelltisch.

Null Uhr zweiundzwanzig…!

Kurz nach Mitternacht!

Damona stöhnte auf. »Das darf nicht wahr sein«, murmelte sie. Ihr Blick wanderte zu Mike hinüber, während sie mit der rechten Hand die Nachttischlampe anschaltete.

Ihr Freund schlief wie ein Murmeltier. Er hatte sich tief in Kissen und

Decke vergraben und nahm von dem Klopfen keine Notiz.
»Typisch!« fauchte Damona lachend.
Sie schwang sich aus dem Bett und schlüpfte erst einmal in den bereitliegenden Morgenmantel, *Modell Frühling*, der wegen seiner Durchsichtigkeit einen Mann um seinen Verstand bringen konnte.
Damona ging leichtfüßig zur Tür und öffnete sie leise.
Vor ihr stand Henry. Auch der Butler, die treue Seele von King's Castle, war im Schlafrock. Ein ganz und gar ungewohnter Anblick bei einem Mann, der sich sonst nur in steifem Kragen und Butler-Livree wohlzufühlen schien.
»Verzeihen Sie tausendmal die Störung, Miß King«, stammelte er etwas unbeholfen. Auch ihm selbst schien die Situation nicht zu behagen. »Aber da ist ein Anruf. Ich wollte die Frau auf morgen vertrösten – es ist ja schließlich keine Art, Leute zu nachtschlafender Zeit zu belästigen, aber sie sagte, es sei äußerst dringend. Sie klang auch so verstört, und weil sie Sie zu kennen scheint, dachte ich…«
»Wie heißt sie?« fragte Damona.
»Crawford«, antwortete Henry und reckte seine Charakternase wieder etwas höher. »Barbara Crawford.«
»Crawford…« echote Damona. Und plötzlich kam der Geistesblitz. »Babs!«
»Bitte?« fragte der Butler indigniert.
»Ach nichts«, rief ihm Damona zu, als sie bereits den Korridor entlangrannte und die Treppe hinunterstürmte.
Dreißig Sekunden später war sie am Telefon.
»King«, meldete sie sich, zunächst noch abwartend.
»Damona?« Völlig außer sich klang die Frauenstimme, die Damona sofort erkannte. »Hier spricht Babs, Kerrs Sekretärin! Damona, ich… ich weiß nicht, was ich machen soll … Kerr … etwas ist mit Kerr! Er liegt nebenan im Schlafzimmer und – rührt sich nicht mehr, nimmt mich nicht wahr …«
Bevor Damona richtig zur Besinnung kommen konnte, sprudelte ihr bereits die ganze Geschichte entgegen. Und je länger sie zuhörte, desto blasser wurde ihr Gesicht.
»Du hast also schon den Notarzt und die Polizei verständigt«, sagte sie.
»Ja, ja!« antwortete die tränenerstickte Stimme der Freundin. »Sie müssen jeden Augenblick eintreffen. Ich dachte nur, ich ruf dich an, weil… das ist doch nicht *natürlich*! Nicht normal!«
Damona preßte die Lippen hart zusammen. Hinter ihr wurden Schritte laut. Mike kam. Schläfrig. Im Pyjama.
»Was gibt's?« fragte er. »Henry tat mächtig geheimnisvoll…«
Damona warf ihm einen Handkuß zu, konnte im Moment aber nicht mit ihm sprechen.

»Du meinst«, wandte sie sich an Barbara, »du meinst, Kerrs Zustand sei… auf äußere Einflüsse zurückzuführen?«
»Ich weiß es nicht! Mein Gott, wie soll ich das wissen? Aber Kerr war doch immer eine Ausgeburt an strotzender Gesundheit! Er kann doch nicht plötzlich…«
»Schon gut«, fiel ihr Damona ins Wort. »Wenn du willst, kommen wir so rasch es geht. Morgen ist Sonntag. Mike und ich können am Vormittag bei dir sein. Okay?«
»Das wäre furchtbar nett«, brach es erleichtert aus Babs hervor.
In der gleichen Sekunde hörte Damona durch das Telefon, wie es bei ihrer Freundin sturmläutete.
»Das sind sie!« stieß Babs aus. »Ich muß auflegen. Die Ambulanz…«
»Dann läuft alles wie vereinbart«, erwiderte Damona. »Kopf hoch, es wird sich schon wieder alles zum Guten wenden!«
»Hoffentlich…«
»Natürlich.«
»Bis dann also.«
»Tschüß.«
Damona legte gedankenversunken den Hörer auf die Gabel zurück. Sie dachte an Kerr.
Kerr, den *Druiden*!
Erst vor kurzem hatte sie gerade dieser Kerr, der als Inspector bei Scotland Yard arbeitete, vor einem Pakt mit der Finsternis bewahrt.
Damona war bei einer klassischen englischen Fuchsjagd vom Pferd gestürzt, mit dem Kopf auf einen Stein geschlagen und hatte dabei ihre wahre Identität vergessen. Die *Weiße* Hexe war zu ihren *Schwarzen* Schwestern zurückgekehrt und sollte ihren Freund Mike Hunter in Stonehenge dem Satan opfern. Im letzten Augenblick hatte Kerr ihr mittels des Hexensteins ihre wahre Erinnerung zurückgeben können, so daß sich alles noch einmal zum Guten wendete.
Und nun sollte Kerr – hilflos sein?
Als sich eine kühle Hand auf ihre Schulter legte, schreckte sie auf.
»Mike…« murmelte sie.
»Wer war das?« fragte er.
»Babs.«
»Kerrs Freundin und Sekretärin?«
Damona nickte schwer.
»Es ist etwas passiert«, vermutete Mike, als er Damonas sorgenvolles Gesicht sah.
»Ja«, sagte sie. »Mit Kerr!«
»Schlimm?«
Damona zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Aber es sieht so aus.« Sie erzählte ihm, was sie selbst gerade erfahren hatte.
Mike sog scharf die Luft ein. »Wie war das?« erkundigte er sich

ungläubig. »Das gibt's doch nicht!«
Seine braunen Augen verdüsterten sich.
»Leider doch! Ich habe ihr versprochen, gleich morgen früh zu ihr zu kommen. Du bist doch einverstanden?«
»Wenn ich der dritte im Bunde bin, gern!«
»Dem steht nichts im Wege.«
»Gut«, sagte Mike. Und fügte bitter hinzu: »Ausgerechnet Kerr muß es erwischen! Er ist einer unserer wichtigsten und stärksten Verbündeten im Kampf gegen die Schwarze Familie. Seine Druidenfähigkeiten…«
»… haben ihn auch nicht vor dem geschützt, was ihn da bezwungen hat«, ergänzte Damona dumpf. Sie schmiegte sich eng an Mike.
»Ob…« begann er zurückhaltend. »Ob irgendwelche Finstermänner ihre Hände im Spiel haben?«
»Wir müssen abwarten«, sagte Damona und hob die Schultern.
»Bis wir in London sind. Dort erst können wir uns einen genauen Überblick verschaffen.«
»Aber bis morgen kann viel passieren«, meinte er.
»Früher können wir nicht dort sein«, erwiderte Damona.
»Doch.«
Sie sah ihn verständnislos an. Dann erriet sie seine Absicht.
»Du willst – teleportieren?« fragte sie.
Mike nickte verlegen. Er bat Damona nicht gern um eine Demonstration ihrer Hexenkräfte, wenn es sich umgehen ließ. Hier schien es ihm jedoch angebracht. Aber die letzte Entscheidung lag bei seiner Freundin.
Und die lehnte ab.
»Darauf möchte ich verzichten. Auf konventionelle Weise dauert es zwar ein paar Stunden länger, dafür vermeiden wir aber, daß die mit einer Teleportation einhergehende Strukturerschütterung jemanden alarmiert.«
»Du rechnest also fest damit, daß dunkle Kräfte ihre Hände im Spiel haben?«
»Wir sollten es zumindest nicht ausschließen.«
»Hm.« Mike schüttelte den Kopf. »Wenn wir da mal keinen Fehler machen.«
»Die Seelenquelle«, sagte Damona unvermittelt und blickte ihn aus verschleierten Augen an. »Das Böse erwacht…«
»Was?« Mike starrte sie entgeistert an. »Heh! Was soll das?«
Da klärte sich ihr Blick.
»Komm«, sagte sie weich. »Drei Stunden Schlaf sollten wir uns noch gönnen, sonst sind wir morgen – oder besser gesagt heute – zu gar nichts nütze.«
Sie zog ihn mit sich, und er folgte ihr verständnislos.

***

Irgendwo triumphierte ETWAS…

***

Peter Kyle zündete sich eine Zigarette an und inhalierte genüßlich.

Sein Arm lag zärtlich um Laura, die ihm auch mit Stiefeln nur bis zur Schulter reichte. Aber dieser Größenunterschied tat ihrer Liebe nicht den geringsten Abbruch.

Laura grinste ihren Mann an und fuhr ihm gutgelaunt durch das kurzgeschnittene rote Borstenhaar, das ihm ein fast lausbübisches Aussehen verlieh. Unzählige Sommersprossen verteilten sich großzügig über sein Gesicht.

Peter Kyle war zweiundzwanzig Jahre alt und Frühaufsteher. Laura war ein Jahr jünger und auch kein Morgenmuffel. Vor drei Monaten hatten sie den heiligen Bund der Ehe geschlossen und ein kleines Drei-Zimmer-Küche-Bad-Apartment in Laggan Bridge bezogen. Peter war von Beruf Versicherungskaufmann, Laura arbeitete als Schreibkraft in einem kleinen Verwaltungsbüro. Noch hatte der Ehealltag ihre Liebe nicht besiegt, und sie hofften, daß das auch weiterhin so bleiben würde.

Peter bückte sich zu dem braunhaarigen Scotch Terrier hinunter, der auf den Namen »Marilyn« hörte, und öffnete den Verschluß der Leine.

»Lassen wir ihn ein bißchen laufen«, sagte er. »Wir haben unsere Ruhe, und Marilyn kann sich mal richtig austoben. Okay?«

»Aber, paß auf, daß sie uns nicht abhaut«, ermahnte sie ihn augenzwinkernd.

»Aber paß lieber auf, daß *du* mir nicht abhaust«, erwiderte er grinsend. »Du wirst nämlich noch gebraucht!«

»Sooo?« Um ihre Augen bildeten sich jene Lachfältchen, die Peter so sehr an ihr liebte. Das blonde, lockige Haar fiel weich auf ihre Schultern. Sie trug eine gelbe Öljacke, weil es nach Regen aussah.

»Gebraucht wozu?«

»Dreimal darfst du raten«, antwortete er und zupfte sie schelmisch am Ohrläppchen.

»Eh, laß das!« Sie boxte ihm spielerisch in den Bauch. »Immer diese plumpen Vertraulichkeiten. Du meinst wohl, du könntest mich jetzt verführen, wie? Aber nicht mit mir, du Wüstling!«

»Wer redet von verführen?« fragte er scheinheilig. »Ist doch langweilig. Vergewaltigung ist viel interessanter.«

Sie lachten.

»Wo ist denn der Hund«, erkundigte sich Laura plötzlich.

»Marilyn?« Er sah sich um, konnte sie aber nirgends entdecken.

»Siehst du«, spottete seine Frau gutmütig, »jetzt ist er doch abgehauen!«

»Das freut dich aber.«
»Jaaa…«
»Schadenfrohe Bestie!«
»Monster!«
»Wir sollten nach ihm suchen«, sagte er, wieder ernsthaft werdend. »Zwar ist er gegen Tollwut geimpft, aber ich will trotzdem nicht, daß er außer Sichtweite im Gelände rumstreunt.«
»Du hast recht«, sagte sie.
Da hörten sie das aufgeregte Bellen. Nicht weit entfernt.
Peter atmete auf. »Da ist er ja. Komm, holen wir ihn.«
Sie gingen in die Richtung, aus der das Gebell kam.
Die ganze Zeit über waren sie am Ortsrand von Laggan Bridge entlangspaziert. Der Morgentau funkelte noch auf den Gräsern.
Nahe ihnen befand sich ein kleines Wäldchen und ein alter Friedhof, der nicht mehr benutzt wurde, seit ein neuer, größerer auf der gegenüberliegenden Ortsseite angelegt worden war.
»Marilyn ist auf dem Friedhof«, sagte Laura unvermittelt. »Oh, verdammt! Ich will nicht, daß der Hund zwischen diesen uralten Gräbern herumschnüffelt. Das ist widerlich!«
Sie beeilten sich, den Friedhof zu erreichen. Durch ein Loch in der Mauer betraten sie ihn.
Gleich darauf kam der Scotch Terrier winselnd angerannt.
Aber noch ehe er sie erreichte, drehte er um und rannte wieder in dieselbe Richtung, aus der er gerade gekommen war.
Zehn Schritte entfernt blieb er stehen. Seine Schnauze grub sich in die Erde.
Laura schrie grell auf.
Peters Lippen entrann ein entsetztes Röcheln.
Beide sahen es: Dort, wo der Hund jetzt stand, ragte etwas aus dem Erdreich…
Eine – Menschenhand!
Und das Schlimmste: die Finger dieser Hand – bewegten sich – krümmten sich wie im Schmerz…!

***

Während Damona und Mike in aller Hast frühstückten, hatte Henry bereits das Flaggschiff des King'schen Fuhrparks, einen Vauxhall VX, im Burghof vorgefahren und die elektromechanisch betriebene Zugbrücke heruntergelassen.
Das Wetter stimmte alles andere als optimistisch. Dicke, schwarze Regenwolken türmten sich am Himmel, und nur selten verirrte sich ein einsamer Sonnenstrahl durch das Grau. Jeden Moment konnte es zu regnen anfangen.
»Auch das noch«, knurrte Mike Hunter, als sie aus dem

Hauptgebäude auf den gepflasterten Hof hinaustraten. Er blickte skeptisch auf die Wolkenberge. »Hoffentlich gewittert es nicht. Dann ist nämlich Essig mit unserem Helikopter-Ausflug. Dann müssen wir bis nach London fahren, und ob das diese Schrottmühle von Auto aushält…«

»Wie redest du denn von unserem Wagen?« fragte Damona erstaunt. »Sonst warst du doch immer Feuer und Flamme für den Vauxhall…«

»Naja, aber allmählich kommt er halt doch in die Jahre…«

»Spinner!« rief Damona und gab ihm einen Kuß. »Geliebter Spinner! Ich glaube fast, du kommst auch langsam in die Jahre – wo das Kalkwerk fleißig produziert.«

»Hahaha«, machte Mike. »Wie spaßig!«

»Gelle!«

Insgeheim gab sie ihm recht mit seiner Schwarzmalerei. Nicht, was das Auto betraf, sondern das Wetter. Selbst ohne Blitz und Donnerschlag war ein Flug bei den gegebenen Sichtverhältnissen eine riskante Sache.

Mike verstaute einen kleinen Reisekoffer im Fond des Wagens, während Damona mit Henry noch eine kurze Absprache für die Zeit ihrer Abwesenheit traf. »Wir rufen Sie von London aus an, wenn sich unser dortiger Aufenthalt verlängert«, versprach sie dem Butler.

»Fertig?« fragte Mike.

»Freilich! Wer chauffiert?« fragte Damona mit harmlosem Augenaufschlag.

»Du?«

»Yes, Sir!«

»Dann los!« Mike setzte sich auf den Beifahrersitz und streckte gähnend die Beine von sich. Damona klemmte sich hinter das Steuer. Sie winkten Henry zum Abschied zu.

Dann startete die Hexentochter den Acht-Zylinder.

***

Gegen zehn Uhr vormittags trafen sie in der englischen Metropole ein. Damona und Mike hatten die Strecke Iverness – London in neuer persönlicher Bestzeit zurückgelegt. Glücklicherweise war das Wetter etwas aufgeklart, als sie in Iverness vom Vauxhall auf einen konzerneigenen Helikopter überwechselten.

Damona war nicht nur die Tochter einer abtrünnigen Hexe, sondern auch Chefin eines multinationalen Trusts. Der King Konzern war eine Holding-Gesellschaft, die mit so gut wie allem Handel trieb. Und der Erfolg gab dem expansiven Unternehmen recht. King war ein Begriff und besaß Filialen in den wichtigsten Industrienationen der Welt. Darüber hinaus pumpte der Konzern große Geldsummen in die aufwärtsstrebenden Entwicklungsländer. Man mußte am Ball bleiben

und die augenblickliche Hochkonjunktur nach Kräften ausnutzen.
Sie passierten die Flughafenkontrolle und stiegen in eines der vor den Gebäuden wartenden Taxis. Der Fahrer verstaute ihr Kleingepäck im Kofferraum und rauschte los, nachdem ihm Damona das Ziel angegeben hatte.
Hier in London schien die Sonne. Ein Jahrhundert-Ereignis in der als regnerisch und neblig verrufenen Weltstadt, dachte Mike, wußte aber, daß dieses Gerücht ohnehin nicht auf Tatsachen beruhte. Zwar gab es wirklich manchmal unangenehme Tage, wenn der Industriedunst wie eine Glocke über der Stadt hing und bei Nacht der Nebel aus den Wassern der Themse stieg, aber auch die heiter bis wolkigen Tage waren durchaus nicht die Seltenheit, als die sie immer angeführt wurden.
Damona starrte abwesend aus dem Seitenfenster. Der Verkehr flutete an ihr vorbei. Endlose Schlangen von Fußgängern hasteten neben den Straßen her, die vor Fahrzeugen fast überquollen. Dabei war noch nicht einmal Rushhour.
Erst als sie in die Außenbezirke vordrangen, leerte sich das Bild.
Einige versteckte Boutiquen kreuzten ihren Weg, und Mike stellte verwundert fest, daß Damona ihnen noch nicht einmal einen Blick schenkte.
»Du bist so bedrückt«, sagte er ernst. »Wegen Kerr?«
Sie blickte auf. »Du, ich weiß auch nicht, was mit mir los ist«, erwiderte sie fast hilflos. In ihren dunklen, abgründigen Augen lag etwas Flehendes. »Ehrlich. Natürlich mache ich mir Sorgen wegen Kerr. Aber… das ist es nicht allein. Irgendwie habe ich das Gefühl, die ganze Zeit etwas zu vergessen. Etwas sehr Wichtiges. Aber es ist wie ein Traum, den man nicht greifen kann, der einem zwischen den Fingern zerrinnt wie Sand …«
Mike nahm ihre Hand in die seine und drückte sie fest.
Sie lächelte traurig.
»Heute nacht«, sagte er und blickte unverwandt in ihre Augen, »kurz nach Barbaras Anruf, da sagtest du etwas, was ich nicht verstanden habe…«
»Was?« Sie schien nicht zu wissen, was er meinte.
»Du sagtest wörtlich: Das Böse erwacht… Und dann nanntest du einen Begriff, den ich noch nie im Leben gehört habe.«
»Welchen?«
»Es klang wie – Seelenquelle!«
Damona King riß die Arme vor die Augen und schrie gellend auf!

***

Der Taxifahrer stieg voll auf die Bremse. Der Wagen stoppte abrupt.
Damona und Mike wurden von unsichtbarer Faust nach vorn

gewuchtet. Damonas Schrei brach ab. Dann stand der Wagen, und sie fielen wieder auf die Rückbank nieder.

Der Fahrer drehte sich verstört um. Zum Glück war sein Hintermann weit genug entfernt gewesen, so daß er ihm nicht voll aufs Heck geknallt war.

»Was hat sie?« wandte er sich grollend an Mike. Dann betrachtete er Damona, die zusammengesunken auf dem Sitz kauerte. Ihr Gesicht war kreidebleich. »Ist sie – krank?«

»Nein«, sagte Mike schnell, dabei wußte er selbst nicht, was in seine Freundin gefahren war. »Es ist nur ein Schwächeanfall; sie wird sich gleich wieder erholen. Wir sind seit vierundzwanzig Stunden auf den Beinen«, log er, als der Argwohn nicht aus dem Blick des Fahrers weichen wollte. »Ist es noch weit bis zur angegebenen Adresse?«

»Nein«, schnaubte der zu dicke, rotgesichtige Driver. »Noch zwei Straßen. Aber ich kann nicht einfach losfahren, wenn sie krank ist…«

»Mir geht es gut, danke«, sagte in diesem Moment Damona. Auf ihren Zügen erschien ein Lächeln, das vielleicht den Fahrer täuschte, aber nicht Mike. Es ging ihr schlecht. Aber wieso?

»Geht es jetzt endlich weiter?« fragte Mike barscher als beabsichtigt.

Der Dicke brummte etwas Unartikuliertes und reihte sich wieder in den fließenden Verkehr ein.

»Sag's mir«, flüsterte Mike seiner Freundin zu. »Sag mir, was ist.«

»Die… die Seelenquelle …« keuchte Damona. »Ich hatte … heute nacht einen Traum … noch bevor Babs anrief! Ich erinnere mich erst jetzt wieder daran … weiß auch nicht wieso …«

»Was für ein Traum war das?« hakte Mike sofort nach.

»Meine… Mutter! Meine Mutter ist mir – erschienen!« Damonas Gesicht war vor Angst verzerrt.

»Vanessa«, murmelte Mike. Und er wußte, daß dies nichts Gutes zu bedeuten hatte. Damonas Mutter meldete sich nur, wenn höchste Gefahr im Anzug war.

»Aber sie konnte mir nicht viel sagen«, fuhr seine Freundin fort.

»Etwas – hat unseren Kontakt unterbunden. Es muß… mit dieser – Seelenquelle zu tun haben. Was immer das auch sein mag!«

»Was immer es auch sein mag«, echote Mike. »Vielleicht hat es auch mit Kerrs Zustand zu tun…«

Er ahnte nicht, wie recht er hatte!

***

Das WESEN registrierte die Vorgänge mit Zufriedenheit. Sein Triumph stand kurz bevor, denn es hatte einen wichtigen Verbündeten: die ZEIT!

Sie arbeitete für es und gegen die; die es in seine Gewalt bringen wollte…

Es brauchte nur zu warten – alles andere ergab sich wie von selbst.

Damona King würde STERBEN! Und nicht allein…

***

Babs war nicht zu Hause. Als sie das kleine, gepflegte Reihenhäuschen erreichten, in dem sie wohnte, fanden sie an der Haustür einen Zettel vor, der nur an sie adressiert sein konnte.

Tut mir leid, daß ihr einen Weg umsonst gemacht habt, stand darauf zu lesen, *aber ich hielt es daheim nicht mehr aus! Ich bin zu der Klinik gefahren, in die man Kerr gebracht hat. Dort könnt ihr mich treffen. Ich schreibe euch die Adresse auf. Seid bitte nicht böse! Babs.*

Darunter stand die Adresse der Klinik.

»Satz mit X, war wohl nix«, meinte Mike. »Jetzt müssen wir zuerst mal ein neues Taxi finden.« Das alte hatten sie bereits ausbezahlt, weil sie nicht damit rechnen konnten, es noch zu brauchen.

»Ist mir auch lieber so«, gestand Damona. »War mir peinlich genug, daß ich mich im Beisein des Fahrers so habe gehen lassen.«

»Du konntest doch nichts dafür.«

»Trotzdem.«

Mike nickte. Er trug den Koffer, als sie den schmalen Wegstreifen durch das Vorgärtchen zur Straße gingen.

Es dauerte nicht lange, bis sie ein anderes Taxi heranwinken konnten. Eine halbe Stunde später gelangten sie dann bei der Klinik an, die auch etwas außerhalb lag und von einem weitgestreckten Park umgeben wurde. Die Grünfläche wurde von einem Labyrinth kleiner Pfade durchzogen, auf denen Patienten mit ihren Angehörigen spazierten. Auch ein Weiher lag im Hintergrund.

Mike bezahlte das Fahrtgeld und nahm den Koffer entgegen. Es ärgerte ihn ein wenig, daß er das Ding ständig mit sich herumschleppen mußte. Lieber hätte er zuerst eine Unterkunft gesucht und das Gepäck dort abgestellt. Er war ein Mann, der Bewegungsfreiheit brauchte. Und dieser Koffer hinderte ihn ganz einfach.

»Halt noch ein bißchen aus«, flüsterte ihm Damona mitleidvoll zu, als ahnte sie, welche Probleme er wälzte.

»Ist schon in Ordnung.«

Babs erwartete sie vor dem Glasportal der Klinik. Sie hatte gesehen, wie sie aus dem Taxi gestiegen waren. Ihre Augen waren rotgeweint. Ein winziger Hoffnungsschimmer blitzte darin auf, als sie auf die Freunde zukam.

Barbara Crawford war ein herausragend hübsches Mädchen. Fast weißblond trug sie ihr halblanges, fein geschwungenes Haar und sah damit fast wie eine Marilyn-Monroe-Kopie aus. Aber nur bei oberflächlicher Betrachtung. Tatsächlich hatte ihr Gesicht einen eigenen, etwas rätselhaften Stil. Wasserblaue Augen und ein Stupsnäschen gaben ihm normalerweise etwas Frisches, Lebenslustiges. Doch nun wirkten ihre Wangen blaß und eingefallen

vor Erschöpfung. Es sah aus, als wollte sie jeden Augenblick umkippen…

»Meine Herrn, Babs«, begrüßte Mike sie und setzte den Koffer ab.

»Geh bloß nicht mehr zu nahe an diesen Bau ran! Die sind imstande und behalten dich gleich da, wenn sie dich so sehen…«

Babs lachte nicht über diesen müden Versuch eines Scherzes.

»Hallo, Mike«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Hallo Damona. Ich danke euch, daß ihr gekommen seid. Entschuldigt mein Aussehen…«

»Ach was!« schnitt ihr Damona den Satz ab. »Hör doch nicht auf Mike, diesen Kerl. Du siehst gut aus.«

»Danke für die Lüge«, hauchte Babs und fing zu weinen an.

»Jetzt komm erst mal«, sagte Damona. Sie gab ihr ein frisches Taschentuch und legte den Arm wie eine große Schwester um sie. Zusammen betrachteten sie das Gebäude. Mike folgte unermüdlich.

Mit Koffer…

Sterile Krankenhausluft trieb ihnen entgegen.

»Können wir zu Kerr?« fragte Mike.

»Können schon«, schluchzte Babs. »Aber *dürfen* nicht!«

»Wer sagt das?«

»Der behandelnde Arzt. Dr. Rogerson.«

Sie steuerten das Büro der Klinik an, in dem die Aufnahme untergebracht war.

»Ist das einer dieser neunmalklugen Typen?« wollte Mike wissen.

»Nein, nein.« Babs schüttelte heftig den Kopf. »Er wirkt auf mich sehr besonnen, aber er erklärte mir unmißverständlich, daß Kerr im Moment keinen Besuch erhalten darf. Er hat auch schon zwei Kollegen vom Yard abgewiesen, die nach ihm sehen wollten. Dr. Rogerson sagte, Kerrs Zustand sei unerklärlich und äußerst kritisch. Sie haben…« Babs stockte, und wieder flossen Tränen – »sie haben ihn an ein Lebenserhaltungssystem angeschlossen…«

»Das ist schlimm«, entfuhr es Damona.

Im nächsten Augenblick hätte sie sich am liebsten selbst auf die Zunge gebissen.

Babs schluchzte auf. »Er stirbt! Ich weiß es, er stirbt! Sie lassen ihn einfach sterben…!«

»Kümmere du dich um sie«, bat Damona ihren Freund. »Ich werde versuchen, diesen Dr. Rogerson aufzutreiben. Ich muß Kerr sehen.«

»Okay«, stimmte Mike zu. Er wandte sich an Babs und bemühte sich, sie etwas aufzumuntern.

Damona ging zur Aufnahme.

Ihre schwarzlackierten Stulpenstiefel, die sie über hautengen Jeans trug, klackten geräuschvoll über den Fliesenboden der Vorhalle.

Augenpaare wandten sich ihr zu. Und einige männliche leuchteten plötzlich in eigentümlichem Glanz…

Damona klopfte gegen die Glasscheibe der Anmeldung. Eine weißgekleidete ältere Frau kam aus dem Nebenraum, den Damona nicht einsehen konnte, und erkundigte sich nach ihrem Begehren.

»Dr. Rogerson«, sagte Damona knapp. »Ich muß ihn sprechen.«

»Bedaure…« setzte die Frau in geschäftsmäßigem Ton an.

Damona ließ sie nicht ausreden. »Ich *muß* ihn sprechen«, erklärte sie. »Es geht um Ihren Patienten Mr. Kerr! Ich weiß nicht, ob Sie…«

»Mr. Kerr?« Eine bemerkenswerte Wandlung vollzog sich in dem bislang eher gleichgültigen Mienenspiel der Frau. Echtes Interesse erwachte plötzlich. »Einen Moment bitte. Wie war doch gleich Ihr Name?«

»King«, antwortete Damona geduldig. »Damona King.«

»Danke.« Die weißgekleidete Frau verschwand wieder im Nebenraum.

Damona nahm an, daß sie im Haus telefonierte. Sie drehte den Kopf und blickte zu Mike und Barbara. Sie winkte ihnen zu, und sie setzten sich in Bewegung.

»Hat's geklappt?« fragte Mike, als sie wieder beieinander standen.

Damona hob die Schultern. »Weiß noch nicht…«

Da kehrte die Weißgekleidete zurück. »Zwei Minuten, bitte«, sagte sie. »Dr. Rogerson kommt sofort.«

Damona dankte mit einem kurzen Nicken.

»Na also«, meinte sie dann. »Wer sagt's denn! Wenn er erstmal vor uns steht, kommen wir auch zu Kerr rein!« Babs starrte sie entgeistert an.

***

Dr. Rogerson kam.

Er war ein zu früh gealterter, weißhaariger Endvierziger mit gutmütigem Faltengesicht und dicken Tränensäcken unter den Augen.

Offensichtlich neigte er etwas zur Korpulenz, was, bedingt durch seine geringe Größe, nicht unbedingt vorteilhaft aussah.

Seine tiefe Stimme war etwas brummig, aber immer noch freundlich, als er ein erstauntes: »Ach, Sie schon wieder!« ausstieß und dabei Barbara fixierte. »Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollten nach Hause gehen? Kommen Sie morgen wieder, vielleicht kann ich Ihnen dann einen positiveren Bescheid geben.«

Babs trat eingeschüchtert von einem Fuß auf den anderen.

Damona räusperte sich vernehmlich. »*Ich* habe nach Ihnen gerufen«, konstatierte sie lächelnd.

Rogersons Kopf kreiselte herum. Doch sein strafender Blick perlte von Damona ab wie Wasser von einer Wachsfigur. Das Lächeln der Hexentochter schien einzufrieren, als sie zu dem Arzt sprach.

»Bringen Sie uns zu Mr. Kerr. Schnell. Wir wollen sehen, wie es ihm

geht!«

Vor Rogersons Blick schien plötzlich ein Schleier zu hängen. Ein diffuser, unruhiger Nebel, der sich um seinen Willen legte, ihn umgarnte und durch Damonas Autorität ersetzte…

Die Augen der Hexentochter bohrten sich tief in die des Mediziners. Sie suggerierte ihm ihre Wünsche posthypnotisch ein.

»Ich… darf vorausgehen?« fragte Dr. Rogerson Sekunden darauf höflich.

Babs' Mund klappte weit auf. Sie schien an ihrem Verstand zu zweifeln.

Damona nickte dem Doktor gönnerhaft zu. »Führen Sie uns!«

Mit dem Aufzug erreichten sie das 3. Stockwerk. Dr. Rogerson ließ kein Wort mehr aus eigenem Antrieb verlauten. Nur wenn Damona ihn fragte, gab er bereitwillig Auskunft. Seine Bewegungen waren etwas steif, fast puppenhaft. Doch das fiel niemanden auf.

Damona empfand einige Gewissensbisse wegen ihres Vorgehens.

Im allgemeinen vermied sie es, anderen Menschen ihren Willen mittels ihrer Hexenkräfte aufzuzwingen. Doch diesmal kam sie nicht umhin, es zu tun. Sie *mußte* zu Kerr, wenn sie ihm helfen sollte!

Vor der Zimmernummer 321 blieben sie stehen.

Dahinter lag Kerr.

Damona hatte plötzlich Angst, ihm gegenüberzutreten. Was mit ihm geschehen war, mutete mehr als rätselhaft an. Der Verdacht lag nahe, daß dämonische Kräfte dafür verantwortlich waren. Und wenn das stimmte, konnte es sich auch um eine besonders ausgeklügelte Falle für sie, Damona, handeln. Denn sie stand auf der Abschußliste der Dunkelmächte ganz oben!

Sie zauderte.

Da nahm ihr Mike die Entscheidung ab. Diese eine. Er drückte die Klinke herunter und öffnete die Tür.

Und dann sahen sie Kerr – den sterbenden Druiden…

***

Genaugenommen war Kerr kein echter Druide. Sein Vater war einer gewesen. Seine Mutter hingegen hatte alle Attribute einer Normalsterblichen besessen. Dennoch war der Erbanteil des Vaters ausreichend gewesen, um die Para-Kräfte auf den Sohn zu übertragen.

Und zwar in beträchtlichem Maße.

So gesehen war Kerr nicht Mensch und nicht Druide, sondern ein *Mischling*. Jemand, der ständig um seine Identität kämpfen mußte, der immer auf der Suche nach sich selbst bleiben würde. Und doch verfügte er über die vollwertigen Fähigkeiten des *Alten Volkes*, das einst vom Silbermond zur Erde gekommen war.

Daran mußte Damona King unwillkürlich denken, als sie den Freund

sah, wie sie ihn noch nie gesehen hatte. Hilflos. Absolut hilflos! Ein Knoten bildete sich in ihrem Magen. Ihr wurde fast übel.

»Kerr…« flüsterte sie und vergaß, daß sie nicht allein war. Wie in Trance betrat sie das Zimmer, in dem der Druide auf einem weißlakigen Bett lag und blicklos vor sich hinstarrte.

Rund um das Bett war ein regelrechter kleiner Gerätepark gruppiert. Schläuche und Drähte mündeten in Kerrs fast nackten Körper.

Elektroden bedeckten Stirn, Brust und Armbeugen. Über die damit verbundenen Oszillographen huschten die mittels Elektronenstrahlen sichtbar gemachten Herz- und Gehirnschwingungen.

Obwohl Damona ein medizinischer Laie war, ahnte sie anhand der nahezu flach verlaufenden Hirnkurve, wie es um den Freund stand.

Sie biß sich sorgenvoll auf die Unterlippe, als sie zu Kerr herantrat.

Mike und Babs folgten ihr. Letztere hatte die geballte Faust vor den Mund gepreßt, als müßte sie gewaltsam einen Schrei unterdrücken. Still schluchzte sie in sich hinein. Für sie mußte der Anblick des Mannes, den sie liebte, noch um ein Vielfaches schlimmer sein.

»Was hast du vor?« fragte Mike und warf einen kritischen Blick auf Dr. Rogerson, der, noch immer von Damonas Hypnose gefangen, im Türrahmen stand. »Wenn er erwacht«, sagte er. »Was dann?«

»Das wird er nicht«, antwortete Damona. »Noch nicht.«

Mike fragte nicht weiter. Er fühlte, daß seine Freundin in Gedanken längst mit anderen Dingen beschäftigt war und momentan jede Äußerung als Störung in ihrer Konzentration empfand. In solchen Sekunden war ihm Damona manchmal völlig fremd, unnahbar, denn sie manipulierte mit Kräften, die Sonnen verlöschen lassen konnten. Kräfte aus der Zeit des Urknalls. Aber Damona war eine *Weiße* Hexe, und in ihrem Denken unterschied sie sich glücklicherweise grundlegend von ihren Schwarzen Schwestern, die im Dienste der Hölle standen und mit Satan paktierten…

Damona murmelte plötzlich Zauberworte einer uralten, von den Menschen längst vergessenen Sprache, die nur noch in den Kreisen der Magie gepflegt wurde. Gleichzeitig beugte sie sich etwas vor, bis ihr Gesicht fast über Kerrs kalkig weißen Zügen hing.

Mike und Barbara verfolgten gespannt jede Geste. Auch Babs wußte längst, daß Damona die Tochter einer abtrünnigen Hexe war und im Schattenreich als »Entartete« bezeichnet wurde.

Damona legte die Fingerspitzen auf Kerrs Stirn. Dorthin, wo die runden Elektrodenplättchen etwas Haut freiließen…

In nächsten Augenblick umzuckte eine Serie lautloser bläulicher Miniaturblitze Damonas Hand!

Babs entrann ein dumpfes Stöhnen. Sie hatte fürchterliche Angst.

Mike blieb ruhig. Er hatte Erfahrung mit den Fähigkeiten seiner Freundin, und die Blitze schienen nichts Böses zu bedeuten, auch von

keinem Schmerz begleitet zu werden, denn das Gesicht der Hexentochter wirkte gelöst, entspannt.

Mike ahnte auch, was Damona gerade tat: Sie versuchte, Kontakt mit Kerrs Seele aufzunehmen, die nicht einfach spurlos verschwunden sein konnte!

Oder?

Normal war, daß das Ego den Körper beim Tod verließ. Aber hier *lebte* der Körper!

Kerrs Augen waren offen, doch der Schöpfungsfunke fehlte ihnen.

Blind wie gebrochenes Glas waren sie… Die Augen eines Leichnams!

Mikes Blick wanderte zu Damona zurück. Die bläulichen Entladungen um ihre Hand hatten aufgehört. Sie hatte den Mund halb geöffnet. Auch ihre Augen waren offen.

Da war es Mike, der aufschrie. »Damona!«

Ihr Blick war von der gleichen Leere und Stumpfheit, wie sie Kerr zu eigen war. Der Tod lachte Mike daraus entgegen!

***

Etwas sah den Zeitpunkt gekommen, die Fäden der Handlung in die Hand zu nehmen.

Etwas abgrundtief Böses schlug zu.

Die SEELENQUELLE wurde aktiv…!

***

»Damona!« schrie Mike ein zweites Mal. Fassungslos starrte er seine Freundin an. Plötzlich war ihm egal, ob er sie durch sein Schreien aus der Trance riß. Plötzlich hatte er nur noch Angst um sie!

»Mo… Was ist? Was hast du …?«

Er packte sie an den Schultern und riß sie gewaltsam von Kerr weg. Im nächsten Moment löste sich ein gepeinigter Schrei von seinen Lippen. Er zuckte zusammen, zog die Hände zurück… Wie ein voltstarker Schlag war es durch seinen Körper gegangen …

Damona – wehrte sich?

Gegen *ihn…?*

Sein gesamtes Nervensystem prickelte schmerzhaft unter den Nachwirkungen des Psycho-Schocks, den die Hexentochter ihm erteilt hatte.

Absichtlich?

»Zurück!« schrie Mike Babs zu, die auf Damona zulaufen wollte.

»Aus dem Zimmer!«

»Aber…« begehrte das Mädchen schwach auf.

»Kein aber! Raus!« schrie Mike und zog sich selbst ein paar Schritte weiter von Damona zurück. Seine Reflexe waren einstudiert. Ergebnis knallharter Trainings aus jener Zeit, da er noch als Versicherungsdetektiv für die Transworld Agency tätig gewesen war.

Babs gehorchte unsicher. Sie ging bis zur Tür und starrte zuerst Mike, dann Damona an.

Damona!

Die Hexentochter stand noch immer unmittelbar neben dem Krankenbett, in dem Kerr lag. An dem Druiden hatte sich nichts verändert – aber an *ihr*!

Wie angewurzelt stand sie da!

Erstarrt!

Fast ohne Leben…

Und um ihren Körper flimmerte plötzlich die Luft, als sich die Atmosphäre im Krankenzimmer schlagartig veränderte!

Es war, als würde eine Tür in einen andersdimensionierten Raum aufgestoßen, aus dem nun etwas Düsteres, Drohendes herüberglitt…

Schatten waren plötzlich da!

Schatten – die sich auf Damona stürzten!

Zwischen ihr und dem besinnungslosen Kerr existierte noch immer eine unsichtbare Verbindung. Die Hexentochter vermochte sich nicht davon zu lösen!

Panik wallte in ihr auf. Die Schatten umhüllten ihren Körper wie schwarzer Nebel und entzogen ihm das, was sein Kostbarstes war: Die Lebensenergie!

Die *Seele*!

Mike Hunter stand ganz nahe – und konnte doch nichts für sie tun. Was sich ereignete, war ihm unbegreiflich. Die Mächte der Finsternis griffen an. Mit der unseligen Kraft Schwarzer Magie!

Sie wollten Damonas Leben!

***

Für Damona selbst ereignete sich alles aus ganz anderer Perspektive.

Sie war auf parapsychischem Wege in Kerr *eingetaucht*, um Verbindung mit seiner verschütteten Seele aufzunehmen.

Aber irgend etwas war dabei schiefgelaufen!

Sie fand die Druidenseele nicht!

Als sie dann ihrem Geist die Rückkehr in ihren Körper befahl, war der Überfall erfolgt!

Der Sturm aus dem Nichts!

Etwas hatte die Schranken zwischen den Dimensionen niedergerissen und dem *Bösen* den Weg geebnet.

Den Schatten…

Ehe Damona richtig begriff, was eigentlich geschah, hatte die Schwärze Besitz von ihr ergriffen. Ihr Körper war mit einem Mal von der Außenwelt isoliert. Die Dunkelheit nahm ihn auf wie ein Kokon!

Instinktiv aktivierte sie ihre Para-Sinne.

Flucht! grellte es durch ihr Gehirn. *Teleportation!*

Aber etwas hinderte ihre PSI-Energie an der Entfaltung.
Die – Schwärze…?
Damona fühlte sich plötzlich wie abgeschnitten von ihrem Körper.
Sie hatte kein Empfinden mehr für ihre Stofflichkeit.
So mußte sich ihre Mutter fühlen, im Zwischenreich des Todes! dachte sie bestürzt.
Und dann hatte sie keine Zeit mehr für solche Gedanken.
Sie mußte kämpfen. Denn etwas wollte ihren Tod!
»*Gib auf!*« ertönte plötzlich eine Stimme in ihrem Innern. Eine unbeschreibliche Verlockung ging davon aus. »*Streng dich nicht an, laß alles treiben. Kehre zurück zum Ursprung allen Seins! Komm, komm zur Seelenquelle…!*«
Schwäche griff nach Damona. Unendliche Müdigkeit. Und das Verlangen, der Stimme Folge zu leisten. Alles treiben zu lassen…
NEIN! schrie plötzlich eine andere Stimme in ihr. DAS DARFST DU NICHT!
Ma! dachte Damona, als sich vor ihr ein Abgrund aus Schwärze auftat, in den sie, wie von einem Supermagneten angezogen, hineinstürzte…

***

Sie hatte den Sperrschirm durchbrochen! Nach Stunden war es Vanessa King, der toten Hexe, endlich gelungen, wieder zu ihrer Tochter durchzudringen!
Und dann mußte sie erkennen, daß die Gefahr, vor der sie Damona hatte warnen wollen, bereits voll zugeschlagen hatte!
Die Seelenquelle war aktiv und versuchte nun auch Damona zu verschlingen…
Und Vanessa, die unter größten Mühen bis zum Bewußtsein ihrer Tochter vorgedrungen war, erkannte zu ihrer Verzweiflung, daß Damona der *Quelle* erlag…
Nein! dachte sie. *Das darfst du nicht!*
Da kam der Kontakt zustande!
Mutter und Tochter schlossen sich kurz, vereinten ihre Magie und schleuderten sie in die Richtung, aus der der Sog an Damona zerrte!
Die Schwärze, in der der Körper der Hexentochter gefangen war, flog in einer irrlichternden Explosion auseinander. *Die Seelenquelle brüllte vor Zorn!*

***

Im Zimmer schien eine kleine Sonne aufzugrellen. Doch nur, um rasend schnell wieder in sich zusammenzufallen und zu erlöschen.
Mike Hunter schloß geblendet die Augen, und als er sie wieder auftat, lag Damona in der Mitte des Raumes auf dem Boden.
Ohne Schatten!

Die Schwärze, die sie umhüllt hatte, war verflogen, hatte sich im Nichts aufgelöst!

Mike hielt es nicht länger aus. Er rannte zu Damona hin. Kniete sich zu ihr nieder.

Sie lag auf dem Rücken. Aus ihrer Bluse hing der Hexenstein etwas heraus.

Er glühte!

»Mo«, flüsterte Mike und befürchtete das Schlimmste. Noch nie hatte er den Hexenstein in derartiger Aktivität erlebt. Er pulsierte förmlich. Schien zu leben…!

Da blinzelte Damona. Hob die Lider.

Der Blick, mit dem sie Mike bedachte, war etwas benommen, aber – normal!

Der braunhaarige Mann sandte ein lautloses Dankgebet zum Himmel. »Oh, Darling«, seufzte er erleichtert und strich ihr zärtlich über das Gesicht. »Kannst du mir erklären, was das eben war?«

Damona sah ihn an und bemühte sich aufzustehen. Er half ihr dabei.

»Die – Seelenquelle…« begann sie.

Weiter kam sie nicht, denn Babs' alarmierender Ruf unterbrach sie.

»Paßt auf!«

Der Ruf signalisierte, daß noch nicht alles überstanden war.

Die *Seelenquelle* griff erneut an. Diesmal hatte sie sich das schwächste Glied in der Kette ausgesucht!

Mike kreiselte herum.

Doch zu spät. Etwas wischte ihn brutal beiseite und schleuderte ihn gegen die Wand des Zimmers.

Dr. Rogersons!

Er stürmte auf Damona zu, die noch etwas schwankend dastand und sich erst von der zurückliegenden Attacke erholen mußte.

Die *Quelle* hatte ihn übernommen!

In letzter Sekunde wich Damona nach links aus. Aber nicht weit genug. Ein fürchterlicher Hieb traf ihr Schlüsselbein. Sie taumelte, konnte gerade noch einen Sturz vermeiden.

Der Arzt setzte nach.

»Töööteeen«, floß es kalt aus seinem Mund. »Muß töööteeen…«

»Neeeiiinnn!« schrie Barbara, und warf sich von hinten auf den vom Bösen gelenkten Mann. Sie schlang ihre Hände um seinen Hals, hängte sich wie eine Klette an ihm fest und setzte all ihre aus der Verzweiflung geborenen Kräfte ein, um ihn von Damona abzudrängen.

Dr. Rogerson stieß ein dumpfes Grollen aus, das direkt aus Höllentiefen zu kommen schien.

»Töööteeen!« gurgelte er unbeirrbar und wuchtete seine Ellbogen nach hinten.

Babs schrie gequält auf und verlor den Halt. Hart prallte sie auf den

Boden. Im gleichen Moment war aber Mike wieder auf den Beinen. Er beherrschte verschiedene asiatische Kampfarten und war entschlossen, diese jetzt rücksichtslos gegen Rogerson einzusetzen.

Der Arzt hatte Damona erreicht und legte ihr die Hände um den Hals.

Die Hexentochter tat nichts, um sich zu wehren. Sie blickte ihrem Mörder fast gelassen entgegen. Dadurch erlangte die Situation eine Unwirklichkeit, die fast die Grenzen zur Realität verwischte.

Rogerson würgte Damona.

Und da erst kam Leben in die Frau. Etwas flammte in ihren dunklen Augen auf und raste auf den Arzt zu.

Dessen Hände lösten sich. Er prallte zurück.

Direkt in Mikes Arme, der nicht zögerte, einen Taekwon-Do-Griff anzuwenden, der den Besessenen zu Boden zwang.

Mike wollte ihm den Rest geben, als ihn Damonas Stimme stoppte.

»Genug! Laß ihn!«

Damona kam heran. Sie stellte sich über den Arzt und murmelte eine Bannformel, die ihn zur Bewegungsunfähigkeit verurteilte.

»Geht bitte hinaus«, sagte sie zu Mike und Babs, die sich inzwischen auch wieder aufgerafft hatte.

»Warum?« fragte Mike ablehnend. »Du wirst doch nicht annehmen, daß wir dich mit *ihm* allein lassen! Sieh ihn dir an!«

In Rogersons Augen loderte der pure Haß. Aber es war nicht sein eigener. Etwas war in ihn gefahren und benutzte ihn wie ein Werkzeug. Etwas Dämonisches. Er war besessen!

»Ihr *müßt* hinausgehen! Was ich jetzt tue, ist äußerst gefährlich, und niemand außer mir und Rogerson darf dabei sein. Ich werde exorzieren!«

Exorzieren…

Mike schüttelte ungläubig den Kopf. Damona hatte keinerlei Erfahrung mit solchen Dingen. Sicher, sie war magisch äußerst potent.

Aber reichte das, um eine Austreibung vorzunehmen?

»Tu’s nicht«, bat er. »Bitte, tu’s nicht!«

»Mir bleibt, keine Wahl«, erwiderte Damona. »Versteh das doch endlich! Bitte geh hinaus und nimm Babs mit. Ich rufe euch, sobald alles vorbei ist.«

Mike ging, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Babs folgte ihm. Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloß.

Damona war allein mit einem seelenlosen Kerr und dem besessenen Arzt…

***

Das Bier schmeckte fad, die Pfeife schmeckte fad, *alles* war an diesem Tag fad!

Gryf aus Llandrysgryf von der Insel Mona, die nördlich von

Cymrien[1] lag, schneuzte sich ausführlich in sein tischtuchgroßes, kariertes Taschentuch und bewältigte anschließend den vor ihm stehenden Bierkrug auf Ex – *obwohl* er so fad schmeckte.

»He, Pyt!« rief er dem rotbärtigen, wohlgenährten Burschen hinter der Theke zu. »Bring mir noch einen Krug von deinem Spülwasser!«

Der Wirt funkelte ihn an.

»Sonst noch Wünsche?«

»Ja, die Rechnung kannst du auch gleich mitbringen. Je eher ich aufhöre, mir dieses verdünnte Wasser einzuverleiben, desto einträglicher wird es für meine Gesundheit sein.«

»Am einträglichsten für deine Gesundheit wäre es wohl«, konterte der Rotbärtige, »wenn du die Klappe halten oder schleunigst das Weite suchen würdest!«

Gryf lachte schallend, als der Wirt drohend seine Hemdsärmeln hochrollte und die Fleischerarme freilegte.

»Ein netter Scherz«, gestand der grünäugige, strohblonde Mann mit dem jungenhaften Gesicht dem anderen zu. Er nahm seine Pfeife aus dem Mund und klopfte sie auf der Tischplatte aus. Die heiße Asche blies er einfach davon. Sie verstreute sich Partikel für Partikel über den Fußboden.

Der Wirt kam langsam um die Theke herum. Das Bier schien er vergessen zu haben, was Gryf natürlich sofort auffiel.

»Mann!« beschwerte er sich und hieb die Faust auf den Tisch, daß der daraufstehende Krug einige Millimeter angelupft wurde. »Was für ein Saftladen ist denn das hier? Anderswo ist der Kunde noch König! Und hier!«

Außer Gryf hielten sich nur noch drei andere Gäste in dem Pub auf. Seinem ausgeprägten Sprachorgan war es zu verdanken, daß er sich ihrer Zuhörerschaft mittlerweile sicher sein konnte.

Der Rotbärtige blieb vor Gryfs Stuhl stehen, packte den Blondschopf am Kragen seines Hemdes und ignorierte beim Anheben der fünfundsiebzig Kilo Lebendgewicht das Knirschen, mit dem sich das Zerreißen des Stoffes ankündigte.

Gryf ignorierte es nicht.

Irgendwie versank seine Faust plötzlich in den Bauchpolstern des Dicken, was dieser mit einem japsenden Quietschton quittierte, die Hand öffnete und Gryf einfach fallen ließ.

Der fiel aber nicht, sondern kam katzenhaft auf die Beine.

Als der Rotbärtige mit seiner Pranke ausholte, um ihm einen Schlag zu versetzen, nach dem ein zweiter schon Leichenschändung gewesen wäre, glühte es in Gryfs Augen plötzlich auf.

Und für den Bruchteil einer Sekunde wurde auf der Stirn des Blonden ein silbern strahlendes Stigma sichtbar, das jedoch augenblicklich wieder verschwand.

Nur der Wirt hatte es gesehen.
»Nein!« stieß der in Legenden bewanderte Kleiderschrank keuchend hervor. Seine Augen drohten, aus den Höhlen zu quellen.
»Das… das gibt … es nicht!«
»Doch!« erwiderte Gryf scharf.
Der Rotbärtige wich zitternd vor ihm zurück, bis er die Theke im Kreuz hatte und nicht mehr weiterkonnte.
»Einer vom Silbermond!« schrie er. »Bei allen Göttern! Einer vom Silbermond!«
Um Gryfs Mund lag plötzlich ein spöttisches Lächeln, als auch die anderen Gäste, wie von einem Pferdehuf getroffen, plötzlich aufspritzten und vor ihm zurücktraten.
»Ja«, sagte er. »Einer vom Silbermond! Einer, dem eure Gesellschaft nicht mehr gefällt!«
Er griff in die Tasche seiner Jacke, holte ein paar silbern glänzende Münzen hervor und warf sie achtlos auf den Tisch.
»Für das tolle Gesöff und die ebenso tolle Bedienung«, erklärte er, tat einen Schritt vor…
… und war verschwunden!
Hatte sich samt Pfeife in Luft aufgelöst!

***

Damona King nahm den Hexenstein von ihrer Brust und wog ihn gedankenversunken in der Hand. Der geheimnisvolle Gegenstand strahlte nicht mehr in fast weißer Glut; seine Farbe hatte sich auf einen matten Goldton eingestimmt.
Ein Teil von Damonas Geist versank in dem Stück stabilisierter magischer Energie und suchte den Kontakt mit Vanessa, der toten Hexe. Die Enttäuschung war groß, als trotz aller Anstrengungen kein Kontakt zustande kam. Dennoch beließ Damona ihr Teilbewußtsein im Hexenstein.
Mike und Babs hatten das Zimmer verlassen.
Sie konnte beginnen, ohne die Freunde in Gefahr zu bringen.
An sich selbst dachte die Hexentochter in diesen Minuten nicht.
Angst war ihr fremd in jener Halb-Trance, in die sie sich selbst versetzt hatte. Ihr Bewußtsein erschauderte nur kurz unter dem rauschartigen Eindruck, mit dem kosmische Energien durch es hindurchströmten. Das Universum schien in ihr zu atmen…
Rasch! hielt sie sich dann selbst zur Eile an. Denn sie wußte nicht, wie lange die Bannformel, mit der sie Rogerson belegt hatte, wirksam bleiben würde. Unter normalen Umständen hätte es Stunden gedauert, bis die Paralyse abgeklungen wäre. Aber dies waren keine normalen Umstände!
Damona faßte das Silberkettchen, an dem der Hexenstein hing,

zwischen Daumen und Zeigefinger und ließ den Stein langsam über Rogersons Gesicht pendeln. Sie stand genau über ihm. Ihr Atem ging schnell, was auf ihre innere Anspannung zurückzuführen war.

In ihren Augen glomm ein rätselhafter Funke.

Sie öffnete den Mund.

Worte strömten aus ihrem Unterbewußtsein in ihr bewußtes Denken und wurden von ihr formuliert. Zaubersprüche, die genetisch in ihr verankert waren, deren sie sich jedoch nur in Ausnahmesituationen bedienen konnte.

Die *Hexe* in Damona brach durch, kam zum Vorschein! Etwas flutete mit Urgewalt aus ihr heraus…

Zerstörerische Kräfte!

Zerstörerisch aber nur für die Mächte des Bösen, die Rogersons Körper übernommen und seine eigene Seele verdrängt hatten!

Auf Para-Ebene entbrannte der Krieg der Geister. Damonas Geist gegen das Fremde, das sich die *Seelenquelle* nannte.

Rogersons Körper zuckte im Rhythmus der gegeneinanderprallenden PSI-Wellen. Eine flimmernde Aura bildete sich rings um ihn.

Damona achtete nicht darauf. Ihre alleinige Konzentration galt dem, was *in* dem Arzt saß und nicht weichen wollte.

Haßstrahlung trieb ihr entgegen. Dämonischer Haß, der schlimmer, war als jeder menschliche. Weil er sinnlos schien, ohne jedes Motiv…

Irgendwann merkte Damona, daß sie stärker war als ihr unsichtbarer Gegner. Stück für Stück gelang es ihr, die negative Quelle in Rogerson zurückzudrängen.

Ich schaffe es! motivierte sie sich selbst. *Gleich ist es vollbracht…!*

Damona sammelte noch einmal all ihre übersinnlichen Fähigkeiten zum vernichtenden Schlag. Sie staute das in ihr befindliche PSI-Potential an, bis sie den Eindruck hatte, im nächsten Moment auseinanderbersten zu müssen.

Dann schuf sie ein natürliches Ventil…

… und schleuderte alle Energien gegen das Fremdbewußtsein!

***

Im nächsten Moment spürte sie, daß sie einen fatalen Fehler gemacht hatte. Sie hatte zu lange gezögert und dem Feind damit ein Hintertürchen offengelassen!

Das Fremde, das Rogerson gesteuert hatte, mußte erkannt haben, daß es schwächer war als Damona und war einen Sekundenbruchteil vor deren vernichtendem Para-Schlag aus dem Arzt geflohen.

Geflohen!

Wohin?

Damona ahnte Böses. Im Blitztempo nahm sie ihre Trance zurück und warf sich mit einem Sprung zur Seite.

Doch der erwartete Angriff blieb aus. Noch immer war sie mit dem am Boden liegenden Arzt und Kerr allein.

»Shit!« preßte Damona undamenhaft hervor. Ihr war zum Heulen.

Sie fühlte sich als Versagerin, weil sie die Chance nicht genutzt hatte, die unbekannte Gefahr zu bezwingen.

Die Seelenquelle…

Wer oder was war das nur, zum Teufel?

Sie erwartete keine Antwort. Von wem auch? Ihre Mutter wußte vielleicht mehr, aber der Kontakt mit ihr kam wieder einmal nicht zuwege. Damona haßte das ständige Abwarten, bei dem man immer im Nachteil war, weil man erst eingreifen konnte, wenn der Feind bereits zugeschlagen und damit auf sich aufmerksam gemacht hatte.

Aber solange sie keine Anhaltungspunkte darauf hatte, wer hinter diesem ganzen Zauber steckte, blieb ihr gar nichts anderes übrig.

»Rogerson«, murmelte sie und kniete neben ihm nieder. Gleichzeitig sondierte sie telepathisch sein Gehirn aus. Was sie vorfand, traf sie völlig unvorbereitet, obwohl sie eigentlich damit hätte rechnen müssen.

In Rogersons Gehirn war nichts als Leere.

Der Dämon – oder was immer es gewesen war – hatte seine Seele bei der Flucht… mitgenommen!

***

Das Grauen legte sich zäh und schwer auf Gryfs Bewußtsein.

Der Druide vom Silbermond befand sich mitten im »zeitlosen Sprung«, einer Art Teleportation, zu der aber unbedingt eine Eigenbewegung des zu transportierenden Körpers gehörte. Deshalb hatte Gryf einen Schritt nach vorn getan in der Gaststube. Sein parasensibles Gehirn hatte auch wie immer darauf reagiert und er war durch die Dimensionsfalte getreten. Doch statt am gewünschten Zielpunkt herauszukommen, hing Gryf nun irgendwo im Nichts zwischen den übereinander gelagerten Räumen. *Etwas hielt ihn fest!*

Im Laufe seiner achttausendjährigen Existenz war dem ehemaligen Druidenpriester des Dorfes Llandrysgryf noch nie etwas ähnliches passiert. Der »zeitlose Sprung« war normalerweise für Druiden *narrensicher*, es konnte einfach nichts schiefgehen…

Und doch war das schier Unmögliche eingetreten…

Bei Merlin! dachte Gryf. Er wußte mit seiner Situation, für die es keine Erfahrungswerte gab, nichts anzufangen. Vielleicht schränkte auch der zuvor reichlich genossene Alkohol seine Fähigkeit des nüchternen Überlegens ein.

Gryf befand sich in einer Art Kokon aus magischer Energie, die die lebensfeindlichen Einflüsse des andersdimensionierten Transportmediums von ihm fernhielt.

Aber wie lange?

Wie lange konnte ein Druide in dieser Umgebung überleben?

Hinter der Schutzsphäre waren verzerrte Objekte zu erkennen.

Gryf sah sie zum erstenmal, denn ansonsten verlief der Sprung in Nullzeit, und kein Gehirn, nicht einmal ein Druidenhirn, war in der Lage, so rasch Eindrücke aufzunehmen und auszuwerten.

Seine Umgebung machte Gryf Angst, und das allein erschütterte ihn schon in gewisser Hinsicht. Denn Ängstlichkeit war ihm im allgemeinen fremd. Jemanden, der so alt war wie er, konnte nichts mehr so leicht schockieren.

Hier aber versagte all sein angesammeltes Wissen, mit dem er jedem Menschen haushoch überlegen war!

Obwohl nichts dergleichen durch den magischen Kokon strömen konnte, glaubte Gryf von immer eisiger werdender Kälte umgeben zu sein. Es mußte Einbildung sein. Doch diese Einbildung kroch in jede Zelle seines Körpers und lähmte fast seinen Herzschlag…

Draußen schwammen nebulöse Flecken, die wie pulsierende Protoplasmaklümpchen – Amöben – aussehen und offensichtlich völlig systemlos umherschwirrten.

Galaxien, dachte Gryf. *Es sind Galaxien… Oder* – Universen?

Er versuchte, sich über sein weiteres Schicksal klar zu werden.

Wie würde es weitergehen?

Sollte er bis ans Ende aller Tage durch dieses unwirkliche Zwischenreich treiben? Als Gestrandeter der Dimensionen?

Nein! dachte er. *Es muß einen Ausweg geben!*

Gryf strapazierte sein Gehirn. Er vergegenwärtigte sich alles, was mit einem »zeitlosen Sprung« zu tun hatte. Offenbar war ihm ein Fehler unterlaufen, und dieser mußte zu finden sein! Oder?

Die Energien, die zu einer Ortsversetzung in Nullzeit nötig waren, kamen aus Gryf selbst, aus seinem Para-Zentrum. Davon wurde auch die magische Schutzsphäre gespeist, die mit der umgebenden Dimensionsebene *verwandt* war und deshalb nicht abgestoßen wurde. Der ganze Vorgang des »zeitlosen Sprungs« beruhte praktisch auf dem Aufbau dieses Feldes, das ein Eindringen in den Überraum ermöglichte und den Körper in dem Moment wieder in den Normalraum zurückschleuderte, wenn das Feld – vom Gehirn gesteuert – wieder zusammenbrach. Dann nämlich registrierte die Fremddimension den Körper, der anderen Naturgesetzen unterworfen war, und spie ihn aus!

Gryfs Überlegungen gingen nun dahin, daß er versuchen mußte, sein Para-Zentrum bewußt zu *drosseln*, damit der Schutzkokon erlosch und der Druide aus dieser Dimension *hinausgeworfen* wurde.

Daß es von der Theorie zur Praxis ein bedeutender Unterschied war, merkte er jedoch sehr bald, als er feststellte, daß sein Para-Zentrum

ihm nicht gehorchte.

Etwas anderes übte die Kontrolle darüber aus.

Etwas FREMDES!

Das ist Wahnsinn! dachte Gryf. *Wahnsinn!*

Im nächsten Augenblick schien eine unsichtbare Riesenfaust auf sein Gehirn zu hämmern.

Die unheimliche Welt um ihn explodierte in einer schwarzen Detonation.

Gryf verlor das Bewußtsein…!

***

… und erwachte im rötlichen Strahlenkranz der Nachmittagssonne.

Sein Körper war ein einziges Schmerzgebiet, als er die Augen blinzelnd öffnete und ungläubig seine neue Umgebung betrachtete.

»Beim Silbermond!« stieß er benommen hervor. In seinen schockgrünen Augen spiegelte sich grenzenlose Überraschung.

Wo war er?

Wie gelangte er auf einmal hierher?

Eben noch war er im undurchschaubaren Netzwerk einer anderen Dimension gefangen gewesen, und nun…

Gryf richtete sich auf. Er streckte vorsichtig seinen großen, sportlichen Körper und verzog sein jungenhaftes Gesicht, als sich seine verspannte Muskulatur auf unangenehme Weise bemerkbar machte.

Das Bild, das der Druide wahrnahm, brachte nicht nur Erleichterung und Aufatmen mit sich. Es war ihm fremd und ganz und gar nicht der Zielpunkt, den er sich bei der Aktivierung des »zeitlosen Sprungs« vorgestellt hatte. Als er den Pub und den unfreundlichen Wirt verließ, wollte er nur einige hundert Meter weiter draußen bei der Herberge, in der er ein Zimmer gemietet hatte, wieder stofflich werden.

Aber das hier war auf keinen Fall Llanfairpwllgwyngyllgogerychwyrndrobwllllantysiliogogogoch auf der Insel Anglesey, die von ihren Bewohnern Mona genannt wurde und Gryfs Heimat war!

Nicht weit von dem Zungenbrecherdorf, das den längsten Namen Europas besaß, war der Druide aufgewachsen und hatte später als Druidenpriester unter Barbaren gewirkt, bis er sich durch Intrigen genötigt sah, seinem Dorf Llandyrsgryf den Rücken zu kehren. Seither wanderte er ohne innere Ruhe durch die Welt. Er hielt es nie lange an einem Ort aus, und so kam es, daß er im Laufe seiner über achttausendjährigen Existenz fast jeden Punkt der Erde bereits einmal bewandert hatte. Gryf war potentiell unsterblich und verfügte darüber hinaus über verschiedene mehr oder minder ausgeprägte Para-Fähigkeiten. In ihm pulste das Blut der alten Silbermond-Druiden, die einst über die Dimensionsbrücke zur Erde gekommen waren, als der

Planet von dunklen Elementen mißbraucht wurde. Seit damals währte bereits der ungleiche Kampf gegen das Böse, in dem die Druiden stets eine gewichtige Rolle gespielt hatten. Allerdings hatte es auch unter ihnen welche gegeben, die sich auf die Seite der finsteren Kräfte geschlagen hatten, weil sie sich Gewinn in irgendeiner Weise erhofften. Die Hölle lockte mit teuren Geschenken. Dafür nahm sie sich die Seelen der Unglücklichen…

»Welch ein Geschäft!«

Gryf hatte nie etwas mit solchen Machenschaften im Sinn gehabt.

Man konnte ihm einiges vorwerfen: seinen lockeren Lebenswandel, besonders in Bezug auf das andere Geschlecht (denn er war noch nie ein Kostverächter gewesen!), sein oft hitziges Temperament, seine Vorliebe für alkoholische Getränke… und manches mehr.

Auf der anderen Seite wies sein Charakter Wesenszüge auf, die Menschen, die ihn wirklich kannten, sehr an ihm zu schätzen wußten. Gryf war zuverlässig und grundehrlich, setzte sich immer für das Gute ein und – arbeitete mit der Weißen Magie. Nicht mit ihrem schwarzen Gegenstück!

Als passionierter Vampirjäger hatte er bereits so manchem Schwarzblütigem den Garaus gemacht und beinahe ebenso viele Menschen vor einem schlimmen Schicksal bewahrt. Darauf konnte er stolz sein, war es auch in gewisser Hinsicht, aber es bestärkte ihn auch in seiner Ratlosigkeit. Er wußte, daß überall auf der Welt Menschen von Kräften des Bösen bedroht wurden. Ihnen wollte er helfen. Immer. Und auf seine Weise!

Doch jetzt hätte er selbst Hilfe nötig gehabt. Die Verwirrung in ihm wurde nicht geringer, je länger er dastand, am Ufer eines Flusses, dessen Namen er nicht kannte, am Rande einer Ortschaft, die ihm fremd war…

Nirgends war eine Menschenseele. Die Sonne neigte sich bereits auf ihrer Bahn langsam dem Horizont zu, und nicht weit erhoben sich zerklüftete Berge.

Ihr Anblick beruhigte Gryf ein wenig. Berge waren seine Freunde, denn sie verband etwas miteinander: die relative Zeitlosigkeit. Alles ringsum, was es an Leben gab – gleich ob pflanzlicher oder tierischer Natur – hatte sich in den Jahrtausenden seiner Existenz merklich verändert. Nicht so die Berge. Für sie und Gryf galten andere Zeitmaßstäbe…

Der Druide verdrängte die seltsamen Gedanken und ignorierte die Schmerzen, die ihn plagten.

Langsam setzte er sich in Bewegung, den Häusern des nahen Dorfes entgegen…

***

Damona richtete sich schaudernd auf. Sie zitterte. Eine Woge der Resignation wollte sie überschwemmen.

Umsonst! Ihr Bemühen, Rogerson von den Fesseln des *Fremden* zu befreien, war fehlgeschlagen. Erneut hatte sie versagt…

Aber hatte sie das wirklich? War sie nicht vielleicht von Anfang an ohne Chance gewesen?

»Mike…« rann es über ihre Lippen. Sie brauchte ihn jetzt. Mehr als sonst. Sein Verständnis. Seinen Trost …

Damona ging zur Tür, legte ihre Hand auf das kühle Metall der Klinke.

Noch einmal drehte sie den Kopf und blickte zu Kerr. Zu der seelenlosen Hülle, die dort im Bett lag und künstlich am Leben erhalten wurde.

Armer, *alter Freund*, dachte die Hexentochter. *Wenn ich dir doch nur helfen könnte…*

Sie drückte die Klinke nieder und öffnete die Tür. Müde trat sie auf den Flur.

Auf dem Boden des Korridors lag Babs. Reglos. Wie tot.

Von Mike war weit und breit keine Spur.

Damona schrie auf.

***

Vom Ende des Korridors kamen Leute, die durch ihren Schrei alarmiert worden waren und jetzt erst zu sehen schienen, daß jemand in der Mitte des Ganges auf dem Boden lag.

Damona achtete nicht auf sie. Sie war einen Moment wie versteinert. Dann rannte sie zu Babs. Ohne zu denken, drehte sie die auf dem Bauch Liegende auf den Rücken! Die Augen ihrer Freundin waren geschlossen. Doch sie lebte.

Damona hielt noch immer den Hexenstein in der Hand. Nun nahm sie ihn und preßte ihn leicht gegen die Stirn des Mädchens.

Eine ungeheuerliche Angst breitete sich in ihr aus, als der Verdacht in ihr aufkeimte, daß die *Seelenquelle* erneut ein Opfer gefunden hatte.

»Babs«, sagte sie eindringlich und konzentrierte sich auf ihren Geist. »Wach auf, Babs!«

Da flatterten die Lider des Mädchens und öffneten sich schwer.

»Damona…«

Die Hexentochter nahm sich nicht einmal die Zeit, ihrer Erleichterung Ausdruck zu verleihen.

»Wo ist Mike?« fragte sie rauh.

Eine Hand legte sich von hinten auf ihre Schulter. Sie achtete nicht darauf.

»Wo ist Mike?« wiederholte sie.

»Was ist denn hier los?« fragte eine harte Männerstimme hinter ihr.

Und eine Frauenstimme fügte hinzu: »Was hat denn das Mädchen?«

»Ich… ich weiß auch nicht … was passiert ist«, stammelte Babs und blickte Damona völlig aufgelöst an. »Kurz nachdem wir dich … im Zimmer allein gelassen hatten, fühlte ich plötzlich – einen enormen Druck in meinem Kopf … Mir – wurde schwarz vor den Augen … Dann habe ich wohl die Besinnung verloren. Bis eben …«

Damona nickte, ohne daß es ihr bewußt wurde.

»Komm«, sagte sie und gab Babs die Hand, um ihr beim Aufstehen behilflich zu sein. Das Mädchen griff danach und kam taumelnd auf die Beine. Babs atmete ein paarmal tief durch, dann schien es ihr besser zu gehen.

Damona nahm den Hexenstein und schloß das Kettchen wieder um ihren Hals. Danach erst nahm sie sich die Zeit, sich an die beiden Leute zu wenden, die den Vorfall verfolgt hatten, ohne etwas davon zu begreifen. Sie gehörten offensichtlich nicht zum Personal der Klinik, sondern waren unbedarfte Besucher.

»Es geht schon wieder«, sagte sie zu ihnen. »Danke, daß Sie helfen wollten…«

»Gern geschehen, aber…« sagte der Mann im Freizeitanzug.

»Es ist alles in Ordnung, wir wollen Sie nicht länger aufhalten.«

Der ältere Herr wollte erneut zu einer Bemerkung ansetzen. Doch er kam nicht dazu. Seine Frau hatte inzwischen die immer noch offenstehende Tür zu Kerrs Krankenzimmer entdeckt und war neugierig zwei Schritte nähergetreten.

Jetzt stieß sie einen schrillen Entsetzenslaut aus, der sich mehrfach in der Weite des Korridors brach.

»Da… da liegt … einer!« schrie sie fassungslos. »Auf dem Boden…«

Ihr Mann trat zu ihr.

»Tatsächlich«, sagte er in ungläubigem Tonfall. »Sie…«

Er drehte sich zu Damona um.

Die verlor plötzlich ihre Beherrschung.

»Babs«, rief sie und packte gleichzeitig die Hand ihrer Freundin.

Im nächsten Moment verschwanden sie vor den Augen des Ehepaares. Wie Schatten, auf die plötzlich grelles Licht fällt…

Spurlos!

***

Der Raum war in düsteres Halbdunkel getaucht und nicht sehr groß. Seine Wände bestanden aus einem glatten, mattglänzenden Material, Metall vielleicht, das von unzähligen Schrift- und Bildsymbolen überdeckt war, die sich trotz ihrer Fremdheit und dem scheinbaren Wirrwarr zu einem Ganzen vereinten, je länger man sie betrachtete.

Die Decke des Raumes wies eine eigentümliche Transparenz auf.

Ein funkelndes Sternenmeer war darauf zu erkennen. Spiralnebel

fremder, Millionen Lichtjahre entfernter Milchstraßen…

In der Mitte des Raumes stand ein seltsames Gefäß auf dem Boden, in dem sich etwas befand, das wie zähflüssiges Blei aussah und sich in ständiger Bewegung befand. Seine Oberfläche kräuselte sich, als ob ein Wind darüber hinwegstreichen würde – dabei war es absolut windstill – und warf kleine Bläschen, die lautlos zerplatzten.

Ab und zu kam es zu merkwürdigen Lichterscheinungen, wenn der durch die Decke strömende Sternenschimmer von der bleigrauen Substanz gleichsam aufgesogen wurde, um Sekunden später in einer wahren Lichtexplosion wieder ausgespien zu werden. Dann hing für den Bruchteil eines Erkennens eine strahlende Aura um das urnenförmige Gefäß, die aber nicht in die Düsternis des übrigen Raumes übergriff.

In dieser alptraumhaften Szene kam Mike Hunter heraus, nachdem ihn die *Seelenquelle* auf magischem Wege aus der Klinik entführt hatte…

***

»Miß King!« Henry, der Butler, bekam fast einen Herzschlag, als die Herrin von King's Castle in Begleitung einer anderen jungen Frau plötzlich vor ihm aus dem Nichts auftauchte. Verdutzt hielt er in seinem Schritt inne und verhinderte damit, daß er mit Damona zusammenstieß. Unter dem Arm trug er die Abendzeitung, die Peadar Callaghan, der Chauffeur von King's Castle, aus dem naheliegenden Dorf mitgebracht hatte.

»Ist etwas passiert, Mylady?« fragte er. »Wo ist Mr. Hunter, wenn mir die Frage gestattet ist? Und wer ist diese junge Dame?«

»Eine Freundin«, beantwortete Damona die letzte Frage zuerst.

»Miß Crawford. Was die andere Frage betrifft… ersparen Sie mir bitte lange Ausführungen, Henry. Nicht böse sein, aber im Moment habe ich absolut keine Zeit zu verlieren.«

»Natürlich«, erwiderte der Butler dienstbeflissen. »Kann ich etwas für Sie tun?«

»Nein.« Damona schüttelte den Kopf. Sie war froh, daß ihnen Henry und nicht einer der anderen Bediensteten über den Weg gelaufen war, als sie aus der Teleportation herauskamen. Mit Ausnahme von Peadar Callaghan war er der einzige, der auf King's Castle Bescheid über Damonas besondere Fähigkeiten wußte. Jedenfalls annähernd, denn er war bereits des öfteren in ihren Kampf mit Luzifers Vasallen verwickelt gewesen. »Sie können…«

Weiter sprach Damona nicht. Die abrupte Flucht aus der Klinik, bei der sie Babs einfach mitgenommen hatte, steckte ihr noch in den Knochen. Mehr zufällig fiel ihr Blick deshalb auf die Zeitung unter Henrys Arm. Der Butler hielt sie so, daß sie gerade die fettgedruckte

Headline, den »Aufmacher«, lesen konnte.

»LEBENDIG BEGRABEN«, lautete die Überschrift.

»Darf ich mal?« fragte Damona und griff nach der Zeitung. Henry hatte nichts dagegen. Er schaute nur ein bißchen verblüfft drein, weil ihm Damona doch eben gerade erklärt hatte, daß sie keine Zeit habe, nun aber anscheinend in aller Gemütsruhe Zeitung lesen wollte…

Doch von Gemütsruhe konnte nun wirklich keine Rede sein, wie auch der alte Butler bemerkte, als er Damonas verbissenen Gesichtsausdruck sah, während sie die Zeilen hektisch überflog.

In dem Bericht stand zu lesen, daß in einer Ortschaft namens Laggan Bridge am Morgen von einem jungen Ehepaar ein grausiger Fund auf einem alten Friedhof gemacht worden war. Das Ehepaar K. fand einen Landstreicher, der bei lebendigem Leib von Unbekannten in eine Grube geworfen und mit Erdreich überschüttet worden war. Glücklicherweise war die Erdschicht sehr dünn und locker gewesen, so daß der Mann nicht erstickte, wie es die Täter wohl beabsichtigt hatten, sondern gerettet werden konnte. Seltsamerweise war sein Bewußtseinszustand jedoch derart getrübt, daß er noch immer in einer Art Koma auf der Intensivstation des nächsten Uni-Hospitals lag. Die Ärzte hatten keine befriedigende Erklärung für dieses Krankheitsbild…

Etwas ließ Damona bei diesem Bericht aufhorchen. Die Ähnlichkeit mit Kerrs Fall, der auch in einer Art Koma lag? Aber Laggan Bridge und London lagen Hunderte Meilen auseinander…

»Kann ich die Zeitung behalten?« fragte sie.

Henry nickte. »Selbstverständlich, Mylady. Sie gehört ja Ihnen…«

»Gut. Dann sehen wir uns später. Miß Crawford und ich ziehen uns ins Turmzimmer zurück und wollen vorerst nicht gestört werden.«

»Ins – *Spiegelzimmer?*« fragte Henry.

Damona nickte knapp, und da wußte Henry endgültig, daß etwas im Gange war. Mike Hunter verschwunden… Damona Kings überstürzte Rückkehr ins Schloß … Im Spiegelzimmer stand der Zauberspiegel, den Damona gemeinsam mit dem Hexenstein von ihrer Mutter Vanessa kurz vor deren Tod anvertraut bekommen hatte.

Starke magische Kräfte schlummerten darin, brauchten nur geweckt zu werden…

Als sich die beiden Frauen ohne weitere Erklärung von ihm abwandten und davongingen, sah Henry ihnen betreten nach.

Er hatte plötzlich Angst um sie…

***

Erst als sie in das Zimmer traten und Damona hinter ihnen die Tür ins Schloß drückte, wandte sich Babs mit der Frage an sie, die sie schon die ganze Zeit bedrückte.

»Warum sind wir so überstürzt aus der Klinik verschwunden?« wollte

sie wissen. »Was ist überhaupt passiert? Ich habe das Bewußtsein verloren und bin erst wieder wachgeworden, als du über mir standest. Dann kamen diese Leute und schrien irgendwas, daß im Zimmer jemand am Boden liegt… Und wo ist eigentlich Mike?«

Damona versuchte ihre Fragen so gut wie möglich zu beantworten. Sie erzählte, was im Krankenzimmer vorgefallen war, als sie Dr. Rogerson zu befreien versuchte und dieser Versuch fehlschlug.

»Was mit Mike ist, möchte ich selbst gern wissen«, sagte sie abschließend. »In der Klinik hält er sich nicht mehr auf, das habe ich mittels meiner Para-Kräfte eindeutig gespürt. Deshalb habe ich auch nicht gezögert, nach King's Castle zu teleportieren. Ich fürchte, wir sind einer List zum Opfer gefallen. Während ich gegen das Fremde in Rogerson vorging, muß eben dieses Fremde Mike entführt haben. Auf welche Weise auch immer. Deshalb war es auch plötzlich aus dem Arzt verschwunden! Es muß erkannt haben, daß ich ein zu harter Brocken für es bin. Deshalb will es auf Umwegen an sein Ziel gelangen.«

»Du meinst«, Babs wurde noch blasser, als sie ohnehin schon war, »du meinst, daß man dich erpressen will? Mikes Leben gegen dich? Aber das ist doch Wahnsinn!«

»Wahnsinn schon, aber wenn es tatsächlich darauf hinausläuft, ist es ein Wahnsinn, dem ich schwerlich widerstehen kann.«

Damona setzte sich in einen der Ledersessel und bot auch Babs einen Platz an. Dann zeigte sie auf einen prachtvoll mit fremdartigen Ornamenten verzierten, fast mannshohen Spiegel, der an der Wand hing.

Der Zauberspiegel!

»Uns bleibt nichts anderes übrig, als dem Gegner zuvorzukommen«, sagte Damona erklärend. »Wir müssen den Aufenthaltsort dieser… *Seelenquelle*, wie sie sich nennt, ausfindig machen. Nur so haben wir noch eine Chance.«

»Das sind ja herrliche Aussichten«, erwiderte Babs zynisch. Und betrachtete dabei mit unverhohlener Skepsis den Spiegel, der für sie trotz seiner augenfälligen Pracht keine Lösung ihres Problems beinhaltete. »War es nicht ein Fehler, so überhastet aus dem Krankenhaus zu verschwinden?« meinte sie. »Noch dazu vor den Augen der beiden Besucher. Und euren Koffer habt ihr auch dagelassen. Es wird keine Schwierigkeiten bedeuten, dich hier auf King's Castle zu finden. Und dann wird man dich für Dr. Rogersons Zustand verantwortlich machen. Und vielleicht auch noch für Kerrs Schicksal, wenn man die Parallelen entdeckt…«

»Ja«, sagte Damona offen, »vielleicht war es ein Fehler, so zu handeln, wie ich es getan habe. Aber wir dürfen nun mal keine Zeit verlieren, die unseren Feind wieder einen Schritt weiterbringt! Wenn

wir dortgeblieben wären, hätten wir endlose Verhöre über uns ergehen lassen müssen. Das kann nicht in unserem Sinne sein. Durch unsere Flucht haben wir wenigstens einen winzigen Vorsprung vor der Justiz erhalten. Und den müssen wir nutzen!«

»Aber wie?« fragte Babs verzweifelt. »Ich sehe keinen Weg, wie wir etwas tun könnten! Es gibt keinen…«

»Doch! Es gibt einen Weg«, widersprach Damona energisch und stand auf. »Der Spiegel… Der Spiegel meiner Mutter …«

Die Hexentochter ging langsam auf die matte Oberfläche des Spiegels zu, der völlig normal aussah und doch Rätselhaftes in sich barg.

Während Babs verständnislos in ihrem Sessel sitzen blieb und dumpf vor sich hinbrütete, rief sich Damona die Worte ihrer Mutter in Erinnerung, mit der sie sie in das Geheimnis ihrer Hinterlassenschaft eingeweiht hatte.

Wenn das Sonnenlicht durch das erste Fenster dieses Raumes in einem Winkel von fünfundvierzig Grad auf deinen Stein fällt und dieser wiederum den Lichtstrahl in den Spiegel reflektiert, dann wirst du dort auf der matten Oberfläche Dinge sehen, die dich unmittelbar berühren, jedoch erst in der Zukunft stattfinden…

So hieß es. Das war der Schlüssel. Auf diese Weise ließ sich die Kraft des Zauberspiegels erschließen: im Zusammenspiel mit dem Hexenstein, den Damona zwischen ihren Brüsten trug.

»Ich muß es versuchen«, murmelte Damona. »Vielleicht zeigt mir der Spiegel, wo sich Mike aufhält, was mit ihm geschehen ist…«

Sie ging zum ersten Fenster des Raumes und öffnete es. Nachmittagssonne flutete herein, erreichte jedoch nicht den Spiegel auf der gegenüberliegenden Wand!

Der Stein, flüsterte irgend etwas in Damonas Kopf. *Nimm den Stein*

Ja, dachte die Hexentochter und knöpfte die obersten Verschlüsse ihrer Bluse auf, bis der Hexenstein, dieses magische Juwel, völlig frei lag.

»Damona!« rief im nächsten Moment Babs und sprang aus ihrem Sessel. »Was machst du?«

Doch Damona antwortete nicht. Fiebrige Erregung hatte sie ergriffen. Jeder Nerv ihres Körpers schien vor Anspannung zu vibrieren.

Was würde der Spiegel offenbaren?

Damona stellte sich jetzt genauso vor das Fenster, daß das einfallende Sonnenlicht im richtigen Winkel reflektiert wurde und als Strahlenbündel in der Oberfläche des Zauberspiegels verschwand.

Dort kam es zu Reaktionen, die auch Babs wie gelähmt verfolgte!

Auf dem matten Spiegelglas entstanden verwaschene Strukturen.

Nebelfetzen schienen, darüber hinwegzujagen. Nur zögernd schälten sich Konturen aus dem brodelnden Schattenspiel…

Dann sahen sie es!

Babs stöhnte dumpf auf, und auch Damona hatte Mühe, ihre Fassung zu bewahren.
Aus dem Spiegel glotzte ihnen eine teuflische Fratze entgegen!

***

Gryf bewegte sich über die Hauptstraße des Dorfes, das er nach halbstündigem Marsch endlich erreicht hatte.
Rechts und links von ihm ragten niedrige braune Backsteinbauten auf, durch die sich die staubige Dorfstraße schlängelte. Selbst über den Rand der dunklen Fassaden hinweg konnte er die bizarr aufgegliederte Bergkette erkennen, die ihm bereits bei seinem Erwachen aus der Bewußtlosigkeit ins Auge gefallen war.
Die Menschen, denen Gryf begegnete, schienen auf Ortsfremde nicht gut zu sprechen zu sein. Sie gingen ihm deutlich aus dem Weg, und in ihren Augen las der Druide heftige Ablehnung, die oftmals in einen fast haßerfüllten Ausdruck ausuferte.
Gryf wußte, daß gerade in entlegenen Dörfern der Argwohn vor Fremden noch sehr stark ausgeprägt war. Aber dieser *Haß* war ihm unverständlich und berührte ihn auf erschreckende Weise.
Man wollte ihn hier nicht!
Weil man ahnte, daß er ein Druide war?
Der Aberglaube wurde in ländlichen Gegenden mehr als irgendwo sonst gepflegt. Von Kind auf bekamen die Menschen das Legendengut ihrer Vorfahren eingeimpft, und konnten sich dem als Erwachsene schwerlich entziehen. Oft wurden die Überlieferungen verfälscht, und Gryf wußte, daß die Legende der Druiden im Laufe der Generationen einen sehr üblen Beigeschmack erhalten hatte.
Wahrscheinlich, weil es eine Menge Schwarzer Schafe unter seinem Volk gegeben hatte. Aber darin ähnelte es den Menschen…
Gryf verdrängte die Gedanken.
Die ganze Zeit über hatte ihn eine unerklärliche Scheu davor zurückgehalten, seine telepathischen Fähigkeiten zur Anwendung zu bringen, um Genaueres über seinen Aufenthaltsort zu erfahren. Nun konnte er seine Ungeduld nicht länger zügeln.
Er hatte ungefähr die Mitte des Dorfes erreicht und stand nun vor einem Store, in dessen Türsturz ein kleiner, vierschrötiger Kerl stand und ihn feindselig musterte.
Vor dem kleinen Schaufenster des Ladens stand eine schmale Holzbank, die Gryf praktisch dazu einlud, sich auf ihr niederzulassen.
Er spürte, wie sein skurriler Humor zurückkehrte, lüpfte einen nichtvorhandenen Kopfschmuck, schnurrte freundlich »Guten Tag, der Herr« und setzte sich auf die Bank.
Gleichzeitig aktivierte er seine Druidensinne und lotete das Gedankengut des Mannes aus.

Dabei stieß er auf einige Schwierigkeiten, auf die er nicht gefaßt gewesen war. Eine merkwürdige *Barriere* schien sich um das Gehirn des Dorfbewohners zu spannen, ein Nichts, eine Leere, die das Bewußtsein des Mannes gleichsam isolierte. Darunter aber fühlte Gryf einen derartigen unterschwelligen Haß, daß ihn schauderte.

Denn der Haß – richtete sich gegen *ihn*!

Dem Druiden brach der Schweiß aus. Doch er war bemüht, sich davon nichts anmerken zu lassen. Er verstärkte seinen Para-Druck, drang tiefer in die Schichten des abgeschirmten Gehirns.

Als er schon nicht mehr an einen Erfolg glaubte, stieß er inmitten all der sinnlos anmutenden Aggressionsgefühle des Mannes auf die gewünschten Informationen.

Laggan Bridge, erfuhr er den Namen der Ortschaft, in die es ihn auf unerklärliche Weise verschlagen hatte. Und *Monadhliath Mountains* hießen die nördlich des Dorfes aufragenden Berge.

Gryf grub in seinem Wissen. Die Monadhliath Mountains lagen in Mittel-Schottland. Demnach hatte ihn sein fehlgeleiteter Sprung wenigstens nicht allzu weit abgetrieben. Es hätte durchaus schlimmer kommen können. Gryf blickte wieder optimistischer in die Zukunft.

Er zog sich aus dem Bewußtsein des Dörflers zurück, spürte aber noch im Rückzug die plötzlich stark anschwellenden Haß-Impulse des Mannes.

Gleichzeitig erreichte ihn der zornige Ruf.

»Was glotzt du mich so unverschämt an? Gefällt dir meine Nase nicht, eh? Suchst du Streit?«

Gryf beherrschte sich meisterlich. Er zuckte nicht einmal zusammen. Kaltschnäuzig erwiderte er den wutentbrannten Blick des anderen.

Sind die Leute hier alle übergeschnappt? fragte er sich dabei im stillen.

Laut meinte er: »Ich weiß nicht, was Sie wollen. Ich habe nicht die Absicht, einen Streit anzuzetteln.«

Der andere reagierte genau, wie Gryf es befürchtet hatte. Er *wollte* gar keine Verständigung. Er *suchte* die Auseinandersetzung.

»Auch noch mit faulen Ausreden daherkommen! Mein lieber Mann, du spielst mit deiner Rente. Entweder du zitterst jetzt schleunigst ab, oder ich muß dich leider von meiner Bank herunterexpedieren!«

Wo er wohl all die schönen Worte gelesen hat, dachte Gryf in einem Anflug von Galgenhumor.

Das Lächeln verging ihm jedoch, als der etwa vierzigjährige Bursche kurz im Laden verschwand. Zunächst hoffte der Druide noch, sein Gegenüber habe endlich Vernunft angenommen. Dann mußte er erkennen, daß der Mann tatsächlich wahnsinnig geworden zu sein schien.

Denn er kehrte zurück.

Mit einer kurzläufigen Schrotflinte.

Und die zielte auf Gryfs Bauch!

»Überzeugt?« bellte der Kleine mit dem verwegenen Gesicht. Dabei fuchtelte er mit der Waffe in der Luft herum, als wollte er nebenbei noch eine lästige Fliege erschlagen.

»Nicht ganz«, erwiderte der Druide, obwohl er längst nicht mehr glaubte, daß sich der andere nur einen Spaß erlauben wollte. Die haßerfüllten Gedanken sprachen eine eigene Sprache. Dennoch war Gryf nicht gewillt, eine Schwäche zu zeigen.

»Legen Sie die Flinte weg«, verlangte er. »Wenn Sie unbedingt kämpfen wollen, dann tun Sie's wie ein Mann!«

Das Gesicht seines Gegenübers verzerrte sich in kalter Wut, und Gryf meinte fast zu spüren, wie die Aggressionsgefühle jetzt aus den unteren Schichten hervorbrachen und das Bewußtsein des Mannes förmlich überschwemmten.

Seine geschärften Augen sahen, wie sich der Finger des Burschen ruckartig um den Abzug krümmten und den Stecher durchzogen.

Buchstäblich im letzten Moment gelang es Gryf, einen telekinetischen Stoß auszusenden, der den Waffenlauf zu Boden drückte.

Donnernd löste sich die Schrotladung.

Sand und kleine Steinchen spritzten vor dem Druiden auf, als sich der Schuß in die harte Erde bohrte.

Gryf stand ganz starr.

Aus schockgrünen Augen fixierte er den Verrückten. Noch einmal setzte er seine Druidenkraft ein und entriß dem verdutzten Mann das Gewehr. In hohem Bogen segelte es über die Straße und landete weit entfernt im Staub.

»Du!« stieß der Vierschrötige haßerfüllt hervor. »Das wirst du büßen!«

Gryf lachte. Obwohl ihm nicht danach zumute war. Andere Passanten waren auf ihn aufmerksam geworden. Sie näherten sich ihm. Ihre Gesichter trugen denselben undefinierbaren Ausdruck, wie auch sein unmittelbarer Gegner.

Sie haßten ihn!

Aber warum? Gryf merkte, wie ihn dunkle Furcht packte.

Jetzt war es nicht mehr er, der lachte. Jetzt lachte das ganze Dorf!

Lachte ihn aus!

Hohngelächter schlug ihm entgegen, als sich die in Sekundenschnelle formierte Wand aus Menschenleibern auf ihn zu bewegte!

Und da spürte Gryf plötzlich ganz deutlich, überstark: etwas hing wie eine schwarze Wolke über den Seelen dieser Menschen. Etwas – steuerte sie!

Sie waren nicht Herren ihres eigenen Willens! Ein ganzes Dorf stand unter Fremdeinfluß, der ihnen die sinnlosen Aggressionen einimpfte!

Weg. dachte Gryf. *Ich muß verschwinden!*
Doch etwas blockierte seine Druidenkraft, hinderte ihn am »zeitlosen Sprung«!
Seine eigene Angst davor?
Nein!
Wie unter Zwang wandte Gryf den Kopf und blickte zu den nahen Bergen, während die Meute johlend näherkam.
Dort oben, in den zerklüfteten Bergen, erkannte der Druide, saß das, das für all diesen Terror verantwortlich war.
Im Berg nistete das Böse!
Wie erstarrt erwartete Gryf seinen Tod…

***

Als Mike Hunter in dem gespenstischen Raum materialisierte, fühlte er als erstes einen übermächtigen Druck in seinem Kopf, der fast seinen Schädel zu sprengen drohte.
Es war alles viel zu überraschend gekommen, um an eine Gegenwehr zu denken. Er hatte Babs auf dem Korridor der Klinik zusammenbrechen sehen und wollte zu ihr eilen, als plötzlich wieder diese Schatten aus dem Nichts heraus auftauchten, die schon Damona vergeblich attackiert hatten.
Aber Damona war eine Hexe und verfügte über entsprechende Fähigkeiten, sich gegen magische Manipulationen zu wehren.
Er, Mike, war hilflos gewesen!
Die Schatten hatten ihn förmlich gefressen. Irgendwie war ein Spalt in der realen Welt entstanden, durch den Mike haltlos gestürzt war.
Um hier wieder herauszukommen.
In diesem Raum.
Wo ihn neuerliche Schrecken erwarteten. Denn die *Seelenquelle* nahm sich seiner an!
»*Menschlein!*« hallte eine seltsame sphärenhafte Stimme in Mikes Geist wider. »*Habe ich dich endlich!*«
Mike Hunter brauchte einige Sekunden, um sich mit den neuen Verhältnissen vertraut zu machen. Etwas hatte ihn entführt. Das war klar. Wohin? Das war völlig unklar.
»Was wollen Sie von mir?« schrie er dann in den kalten, unheimlichen Raum, der ihn an ein überdimensionales Grab erinnerte. An den Wänden waren unbegreifliche Schriftzeichen und Bilder zu sehen, die aussahen, als stammten sie von einem fremden Planeten – nicht von der Erde!
»Was haben Sie mit mir vor? Wo bin ich überhaupt?«
Ein unmenschliches, irres Lachen schmetterte durch Mikes Gehirn.
»*Mit dir?*« kam die höhnische Gegenfrage. »*Mit dir sehr wenig! Weißt du nicht, daß wir hier auf deine Freundin warten, auf Damona King…?*«

»Auf Damona?« Mike schrie immer noch. Er glaubte schreien zu müssen. Nicht nur, damit ihn sein Entführer auch gut verstehen konnte. Mehr noch, um seinen Gefühlen etwas Luft zu machen.

Damona…

Er begriff. Dieses Ungeheuer – was immer sich auch dahinter verbergen mochte – wollte ihn gegen seine Freundin, die Hexe, ausspielen!

Er selbst war nur ein kleiner Fisch, aber der Unbekannte spekulierte, zu Recht, darauf, daß Damona jedes nur denkbare Opfer erbringen würde, um Mike aus den Klauen des Monstrums zu befreien…

Der ehemalige Versicherungsdetektiv schüttelte in stiller Verzweiflung den Kopf.

Das durfte sie nicht!

»*Aber sie wird!*« meldete sich in diesem Augenblick die Stimme in seinem Gehirn und offenbarte ihm damit, daß jeder seiner Gedanken wie ein offenes Buch vor ihm lag.

Mike fröstelte.

»Aber warum das alles?« fragte er resignierend. »Welcher Sinn steckt hinter allem? Warum soll Damona getötet werden? Warum wurde Kerr entseelt? Warum…«

»*Keine Fragen!*« unterbrach ihn die Stimme scharf. »*Wenn jemand Fragen stellt, dann ich! Du bist nur ein Werkzeug für meine Zwecke. Und Werkzeuge benutzt man! Man rechtfertigt sich nicht vor ihnen!*«

»Dann zeig dich mir wenigstens!« schrie Mike, als der Druck in seinem Kopf immer schmerzhafter wurde. »Oder willst du mich auf der Stelle umbringen?«

»*Nein. Noch nicht. Du wirst noch gebraucht*«, antwortete die Stimme.

»*Was das Zeigen betrifft, so sei dir gesagt, daß du mich schon die ganze Zeit über direkt vor Augen hast. Und gleich, wenn ich dich präpariere, wirst du mir noch näher sein…*«

Wie betäubt sah sich Mike um. Der Raum hatte etwas Sinnverwirrendes an sich. Das Halbdunkel, die mit Symbolen übersäten Wände, die Decke, die den Sternenhimmel zeigte, und – das seltsame Gefäß in der Mitte des Raumes!

»*Das bin ich.*« bestätigte die Stimme ungerührt.

***

Damona wußte sofort, daß etwas schiefgegangen war. Die Beschwörung nahm einen verhängnisvollen Lauf, dessen Kontrolle sich ihr immer stärker entzog.

Aber wieso?

Hatte sie etwas falsch gemacht?

Babs, die nun unmittelbar neben ihr stand, würgte es vor Angst.

Der Anblick des fratzenhaften Gesichts, das ihnen aus dem Spiegel

entgegenblickte, war nichts für sensible Gemüter!
Auch Damona spürte, wie sich ihr Herz zusammenkrampfte.
Das Gesicht war hager und eingefallen, von zahllosen Runzeln und Narben überzogen. Die faltige Haut wirkte wie eingetrocknet.
Mumienhaft. Und die Augen hatten etwas an sich, das die Vakuumkälte des Weltalls fühlen ließ! Augen, leer und emotionslos, wie aus Glas…
Nur daß dieses… *Ding* … lebte!
Der Mund der Fratze bewegte sich, als wollte sie etwas mitteilen.
Blutleere, strichdünne Lippen öffneten und schlossen sich…
Unterbrechen, dachte Damona, die das Böse wie eine Woge auf sich zurollen sah. *Ich muß den Kontakt unterbrechen!* Der Hexenstein auf ihrer Brust war grau geworden. Wie abgestorben…
Und auch Damona fühlte, wie etwas in ihr langsam abstarb, unter dem verderblichen Einfluß, der aus dem Spiegel strömte…
Jede Bewegung, jeder Gedanke fiel ihr bereits ungeheuer schwer.
Du mußt dich aus dem Bann befreien! trieb sie sich selbst an. *Einen Schritt nur zur Seite, um den magischen Kreis zu unterbrechen…*
»Mein Gott, Damona!« schrie Babs. »Unternimm etwas! Ich halte das nicht mehr aus!«
Das gab den Ausschlag. Die Hexentochter mobilisierte ihren ganzen Willen – und tat den erforderlichen Schritt!
Die Verbindung Hexenstein-Spiegel brach zusammen. Die Fratze verschwamm, machte einem wahnsinnigen Schattenspiel Platz…
Und doch war es zu spät!
Der Spiegel geriet völlig aus der Kontrolle Damona Kings.
Etwas Unheimliches manipulierte damit. Und dann passierte es!
Aus der Oberfläche des Zauberspiegels; die sich noch immer in wahnwitziger Bewegung befand, glitt ein dunkler Schatten ins Zimmer…

***

Gryf vereiste förmlich, als sich die kühle Klinge eines unterarmlangen Dolches an seine Kehle setzte.
Er brachte keinen Laut über seine Lippen. Ich werde sterben, dachte er fast gelassen. Jetzt…
Er lauschte in sich hinein und spürte seine verschütteten Druidenkräfte, die von etwas Stärkerem an der Entfaltung gehindert wurden.
Die Seelenquelle…
Plötzlich tauchte der Begriff in Gryf auf, und ohne daß es ihm jemand sagte, wußte er, daß dies sein Gegner war.
Das Böse im Berg…
»Tötet mich«, preßte er mit einer Stimme hervor, die ihm selbst

fremd war. »Worauf wartet ihr?«

»Töten?« Ein bieder gekleideter Herr im hellen Anzug, der auch den Dolch festhielt, lachte boshaft auf. »Ja, töten! Aber nicht hier, und nicht jetzt! Dein Tod, Elender, soll langsam vonstatten gehen. Mit der Klinge tun wir dir ja noch einen Gefallen!«

Gryf fürchtete, an der Unwirklichkeit seiner Situation zu ersticken.

Alles war so sinnlos. Warum sollte er sterben?

»Packt ihn!« befahl eine grausame Stimme. Und der Chor der Leute stimmte darin ein. Sie stürzten sich auf den Druiden und schlugen ihn zusammen, bis ihm jeder Knochen im Leib gebrochen schien.

Blut floß über seine Lippen.

Sie schleppten ihn in einen Keller, in dem sich die Ratten tummelten und ketteten ihn an feuchtkaltes Mauerwerk.

Dann schlugen sie die schwere Bohlentür hinter ihm zu…

***

Mike Hunter starrte das urnenförmige Gefäß an und konnte doch nicht begreifen.

»Bist du…« keuchte er und fixierte die bleigraue, blasenwerfende Substanz in dem metallenen Behältnis, »– bist du die – Seelenquelle?«

Das letzte Wort schleuderte er in das Halbdämmer des Raumes, als sei es das Schmutzigste und Widerwärtigste, was je über seine Zunge gekommen wäre. Er schüttelte sich vor Abscheu.

»*Wie schön, du denkst mit*«, spottete die Stimme in Mikes Hirn. »*Ja, ich bin die Seelenquelle – der Ursprung allen Seins! Denn ich bin freiwillig zum Ursprung zurückgekehrt, habe alles, was davor lag, aufgegeben. Habe MICH aufgegeben, um zu dem zu werden, was ich jetzt verkörpere! Doch kein Zustand ist dazu bestimmt, von Dauer zu sein. Die Zeit ist reif, wieder zu dem zu werden, was ich einmal war!*«

»Ich frage mich«, sagte Mike ernsthaft, »ob wirklich ein Sinn hinter alldem steckt – oder ob du mich nur besoffen reden willst.«

»*Das wirst du wohl nie erfahren. Denn auch du wirst zum Ursprung des Seins zurückkehren. In mich!*«

Die bleierne Substanz spie das angestaute Sternenlicht in einer wahren Lichtorgie aus sich heraus. Sekundenlang war die Urne wie von einem intensiven Heiligenschein umgeben.

»Wie du es mit Kerr gemacht hast?« schrie Mike. »Willst du meine Seele fressen?«

Die Seelenquelle antwortete nicht.

Schweigen legte sich über den Raum. Die Sterne am Firmament schienen zu erlöschen, ihr Antlitz zu verhüllen in Erwartung dessen, was nun kommen mußte.

Nur die Urne glühte weißlich von innen heraus. Und die undurchschaubaren Schriftzeichen an den Wänden erwachten mit

einem Mal zu unnatürlichem Leben. Als führe sie eine unsichtbare Hand, gruppierten sie sich um, bildeten neue Symbolgruppen und schufen damit den magischen Zauber des Todes.

In Mike war plötzlich der Befehl, sich in Bewegung zu setzen. Ein Befehl, dem er gehorchen mußte, ohne nach dem Sinn seines Handelns fragen zu können.

Was passiert jetzt? dachte er und erkannte, daß er seltsamerweise kaum Angst vor dem Kommenden empfand. Würde er sterben?

Schritt für Schritt ging er dem Zentrum des düsteren Raumes entgegen, wo ihn die *Quelle* erwartete.

»*Knie nieder.*« kam die Anordnung, als er unmittelbar vor der Urne stand.

Mike hatte überhaupt keine Wahl. Er tat, wie ihm geheißen. Und dann tauchte er unter bedingungslosem Zwang seinen Kopf in die bleigraue Substanz der *Seelenquelle…!*

***

Aus dem Schatten, der schwerelos aus dem Zauberspiegel geglitten war, formte sich eine Gestalt aus Fleisch und Blut.

Damona und Babs trauten ihren Augen nicht, als sie die hagere, hochgewachsene Gestalt im schwarzen Lodenmantel sahen, die jetzt vor dem Spiegel stand, dessen Oberfläche sich noch immer nicht beruhigt hatte.

Der Fremde trug dasselbe grauenerregende Gesicht, das sie noch vor Sekunden aus dem Spiegel angeglotzt hatte!

»Nein!« röchelte Babs. Sie konnte gerade noch zu einem Sessel taumeln und sich hineinfallen lassen. Ihr Blick klebte wie festgeschweißt an dem Unheimlichen.

Damona ging es kaum anders. Nur mit äußerster Anstrengung behielt sie ihre Fassung.

Der Hagere starrte sie aus Totenaugen an.

»Wer sind Sie?« überwand sich die Hexentochter endlich zu fragen. »Wie kommen Sie hierher?« Der Fremde lachte. Und sein Lachen schien geradewegs aus Höllentiefen aufzusteigen. Es wollte kein Ende mehr finden. Dabei blieb das maskenhafte Gesicht mit den kreidebleichen Zügen völlig starr. In seinen Augen war nichts.

Kein Leben. Nur Tod…

»Reden Sie!« schrie Damona und trat einen Schritt vor. Dabei legte sie die rechte Faust um den grauschimmernden Hexenstein. Sie spürte den Kraftstrom, der davon ausging und jede Zelle ihres Körpers durchpulste, merkte aber auch, daß dieser Strom schwächer war als je zuvor. Etwas schien ihn zu blockieren.

Dennoch fühlte sich Damona stark genug für den Hageren. Noch einen Schritt trat sie ihm entgegen.

»Reden Sie – oder…«

Sie streckte ihre Linke aus und richtete die überkreuzten Mittelund Zeigefinger auf den Fremden, der aus dem Spiegel gekommen war.

Vanessas Zauberspiegel, der jetzt Damona gehörte und eigentlich nur ihr gehorchen durfte. Und doch hatte sich etwas Fremdes eingeschlichen…

»Wer sind Sie?«

Um Damonas Hand wetterleuchtete es. Zahllose kleine Elmsfeuerchen züngelten aus ihrer Haut. Nicht bedrohlich – *noch nicht* – aber respekteinflößend.

Der Hagere zuckte mit keiner Wimper. Reglos stand er da. Die Arme hingen wie Fremdkörper an ihm herab. Schlaff. Ähnlich einer Marionette, deren Fäden jemand durchgeschnitten hatte.

Doch dann, als Damona schon nicht mehr damit rechnete, antwortete der Fremde.

»Ich bin der *Hüter der Quelle*«, artikulierte er knarrend. Seine Stimme klang wie durch einen defekten Lautsprecher.

»Und ich bringe das Ultimatum!«

***

Damona brauchte nicht zu fragen, was damit gemeint war.

»Sie haben Mike«, stellte sie überraschend nüchtern fest.

»Wir haben ihn«, grollte der Hagere leidenschaftslos. »Aber wir wollen *dich*!«

Damona atmete unwillkürlich auf. Nun war es heraus. Bisher hatte sie sich nur auf Vermutungen stützen können. Das war jetzt vorbei.

Und absurderweise beruhigte es sie etwas.

»Ich bin wohl zu stark für euch«, tastete die Hexentochter weiter.

»Deshalb wollt ihr auf Umwegen an mich herankommen.«

»Ja.«

»Und was erwartet mich, wenn ich darauf eingehe?« fragte sie.

»Der Tod.«

Eine Sekunde war sie sprachlos über soviel Offenheit. Doch dann erkannte sie, daß sie damit der psychologischen Strategie ihres Gegners absolut auf den Leim ging. Warum sollte man ihr etwas vormachen? Sie würde alles tun, um Mike das Leben zu retten. Das wußte man offenbar.

»Du Bestie!« schrie in diesem Augenblick Babs. Sie hatte sich gefangen. Aber unbändiger Zorn wühlte in ihr. »Was habt ihr mit Kerr gemacht, ihr Bestien! Ihr habt ihn umgebracht! Ohne seine Seele ist er nichts! Hättet ihr doch wenigstens seinem Körper den Frieden gegeben… Oh, ihr Bestien!«

»Der Druide ist in der *Quelle*«, erwiderte der Hagere schlicht. »Die *Quelle* ist alles. Sie braucht Kraft. Sie muß gespeist werden.«

Damona horchte auf.
»Soll das heißen«, fragte sie gedehnt, »daß auch ich in diese ominöse *Quelle* eingehen soll?«
Keine Antwort. Die Frage schien über die Befugnisse des Fremden hinauszugehen.
»Was ist die *Quelle*?« ließ Damona nicht locker. Auf ihrer Stirn stand der Schweiß.
Wieder keine Antwort.
»Die *Quelle* gestattet euch eine Stunde eurer Zeitrechnung Bedenkzeit, um zu einer Entscheidung zu gelangen«, erklärte der Hagere stattdessen.
»Was passiert, wenn ich mich weigere, darauf einzugehen?« fragte Damona, obwohl es darüber kaum Zweifel gab.
»Dann wird Mike Hunter sterben!«

***

Der Abend kam, und Gryf, der Jahrtausendalte, fragte sich, ob er den neuen Morgen noch erleben würde. Die Chancen standen schlecht…
Durch die feuchten Sandsteinwände, die sein Kellerverlies abgrenzten, konnte er das wüste Geschrei der Dorfbewohner hören.
Wilde, gottlose Flüche durchdrangen die Dämmerung. Wahnsinnige Schreie.
Gryf mußte es nicht sehen, er wußte es auch so: draußen herrschte das Chaos!
Schranken waren gefallen, zerbrochen unter dem Ansturm eines superstarken Bewußtseins, das selbst Gryfs Druidenkräfte zu unterdrücken vermochte. Etwas Super-Böses beherrschte die Bewohner von Laggan Bridge und machte sie zu hörigen Sklaven. Es nutzte das latent in jedem Menschen vorhandene Böse, das normalerweise im Gleichgewicht mit dem Guten stand, und spielte Zünglein an der Waage! Die Menschen wurden von ihrer verborgenen Schlechtigkeit praktisch überschwemmt…
Auch Gryf spürte es. Das Verlangen, sein Gewissen aufzugeben, neuen Idealen zu folgen…
Etwas Satanisches lockte mit goldenen Versprechungen.
Doch noch war er Herr seines eigenen Willens…
»Merlin, hilf!« rann es über seine blutverkrusteten Lippen, die beim Sprechen wie Feuer brannten. Die Mißhandlungen hätten ihm fast das Leben gekostet. Aber er wollte nicht aufgeben. Durfte nicht!
Er war ein Druide vom Silbermond – und das war Verpflichtung genug, bis zum letzten Lebensfunken gegen das Joch der Hölle anzukämpfen!
Gryf versuchte sich stöhnend aufzurichten. Die Ketten, mit denen man ihn an die Mauer gefesselt hatte, ließen ihm genügend

Bewegungsfreiheit, um sich aufzurichten und aus dem niedrig liegenden, vergitterten Kellerfenster blicken zu können.

Wider Erwarten kam der Druide gleich beim ersten Anlauf auf die Beine.

Vor seinen Augen drehte sich alles wie auf einem rasenden Kinderkarussell. Sein lauter Atem drang bis in den letzten Winkel des muffigen Kellergewölbes und schreckte die vierbeinigen, wieselflinken Nager auf, die nur darauf lauerten, daß Gryf sein Leben aushauchte. Fiepend schossen sie über den Schmutz und Unrat hinweg, der sich überall angesammelt hatte.

Gryf kümmerte sich nicht um sie. Die Ratten ließen ihn kalt. Sie waren nicht seine wahren Feinde. Auch nicht die zweibeinigen Spießgesellen, die ihn hierher verschleppt hatten.

Das Böse, die *Seelenquelle*, trug die wirkliche Schuld! Und obgleich Gryf noch immer nicht wußte, was sich eigentlich dahinter verbarg, machte er sich über sein weiteres Schicksal keine Illusionen. Das Böse im Berg kannte keine Gnade…!

»Sterben…« keuchte Gryf.

Verdammt! dachte er im nächsten Moment. *Laß dich doch nicht so hängen! Noch ist nichts verloren!*

Was wohl Merlin denken würde, sähe er ihn jetzt in dieser Lage…?

Merlin, der große Magier, der einst auch vom Silbermond zur Erde gelangt war, um sie gegen die Übergriffe dämonischer Mächte zu schützen… Merlin …

Gryf zog sich an den rostbraunen Gitterstäben zum Fensterloch empor und blickte nach draußen, wo die Dämmerung immer spürbarer um sich griff.

Auf dem großen Platz vor dem Haus, in dem Gryf festgehalten wurde, wurde gearbeitet. Der Druide sah Männer und Frauen jeden Alters hin und her laufen und entbehrliche brennbare Materialien zusammentragen, die in der Mitte des Platzes angehäuft wurden, wo sie einen gewaltigen Scheiterhaufen bildeten.

Gryf brauchte nicht über hellseherische Gaben zu verfügen, um zu erkennen, was dies bedeutete.

Es war *sein* Scheiterhaufen!

Er sollte langsam sterben, das hatte ihm die wahnsinnige Meute versprochen. Im Feuer…

Noch bevor die Nacht einbrach, ahnte Gryf, würde man ihn in eine lebende Fackel verwandeln, deren Sterben fast so lange währen würde, wie die Flammen züngelten…

Gryf löste seine Hände von den Eisenstäben und sank in stummer Verzweiflung auf den Boden seines Gefängnisses zurück.

Etwas Hartes drückte ihn in die Seite. Überrascht tasteten Gryfs Finger in seine linke Jackentasche und zogen einen kleinen, silbern

glänzenden Stab heraus, den er völlig vergessen hatte.
Der Druide starrte ihn an, als sei er sein Leben. Ein wahnwitziger Hoffnungsschimmer glomm in ihm auf.
»Merlin!« stieß er hervor.
Und weinte haltlos.

***

Der Hagere hatte wie eine Figur aus einem Schreckens-Panoptikum Aufstellung neben dem Zauberspiegel bezogen.
Er wartete.
Und Damona King, die jetzt neben Babs stand und dem blondhaarigen Mädchen zuversichtlich die Hand drückte, fühlte in Wahrheit absolut keine Zuversicht, was ihre Lage betraf. Sie saß in einer Zwickmühle, für die es keinen anderen Ausweg als den Tod zu geben schien.
Mikes Tod. Oder der ihrige…
Damona tastete nach dem Hexenstein, der sie im Stich gelassen hatte. Er war eiskalt und schmerzte zwischen ihren festen, prallen Brüsten. Seine grüne Grundfarbe war längst aus ihm gewichen, genau wie die Wärme. Es sah aus, als sei er *gestorben*. Wie auch seine Besitzerin sterben sollte.
Trotzdem legte ihn Damona nicht ab. Ein winziger Rest Hoffnung war noch immer in ihr. Vielleicht täuschte sie sich, und das Kleinod entwickelte doch noch die Kräfte, die sie im Kampf gegen die Seelenquelle so dringend benötigte.
»Wie wirst du entscheiden?« fragte Babs. Gleichzeitig schien sie Angst vor Damonas Antwort zu haben.
»Ich weiß nicht«, sagte die Hexentochter leise. »Für das Leben, denke ich.«
»Für *wessen* Leben?«
Das war der springende Punkt. Damona blickte auf ihre Armbanduhr und vermerkte traurig, wie ihr die Zeit zwischen den Fingern zerrann. Unaufhaltsam. Noch eine Viertelstunde.
Sie zuckte die Achseln, blickte zu dem Hageren hinüber, den das alles nicht rührte. Er war kalt wie ein Stein. Das konnte kein Mensch sein – konnte nie einer gewesen sein!
Aber was war er?
Und was war die *Seelenquelle*?
»Du darfst dich nicht opfern«, flüsterte ihr Babs eindringlich zu. In den Augen des blondhaarigen Mädchens lag unvermittelt ein Ausdruck grimmiger Entschlossenheit, der Damona völlig unvorbereitet traf. Sie kannte Babs als eine liebe Freundin, die jedoch im Kampf gegen die Dämonen so gut wie keine Erfahrungen mitbrachte. Deshalb war es höchst erstaunlich, daß das Mädchen nach dieser raschen Folge von

Schicksalsschlägen noch solche Energien aufzubieten vermochte. »Wenn du ihm seinen Willen tust«, fuhr Babs fort und nickte zu dem Hageren hinüber, »wird alles nur noch schlimmer, bestimmt aber nicht besser! Dein Opfertod brächte gar nichts. Selbst gesetzt den Fall, sie ließen Mike wirklich laufen, sobald du dich ihnen übergibst, dann wäre dieser Zustand mit Sicherheit nur solange von Dauer, bis du keine Gefahr mehr für unseren Gegner darstellst. Wenn du erst tot bist, wird man als erstes auf deine Freunde zurückgreifen und das zu Ende führen, an dem du sie bis dahin gehindert hast! Du mußt doch merken, daß du eigentlich viel stärker bist als dieses Monstergesicht oder sein Chef. Benutze diese Stärke und stelle *du* die Bedingungen eurer Verhandlung!«

Babs schwieg erschöpft. Damona sah sie sprachlos an. Aber dann schüttelte sie den Kopf.

»Das hört sich alles nicht schlecht an, Babs«, sagte sie niedergeschlagen. »Aber, sei mir nicht böse, dein Plan hat wohl kaum Aussicht auf Realisierung.«

»Warum?«

»Die *Seelenquelle* wird nicht darauf eingehen. Vielleicht stimmt es, daß ich in Wahrheit stärker bin als sie, aber das spielt keine Rolle. Ich weiß nicht, wo sich unser Feind aufhält und kann nichts, rein gar nichts, gegen ihn unternehmen. Selbst wenn ich es wüßte, wäre es noch immer Mikes sicherer Tod. Soviel Zeit bliebe der *Quelle* bestimmt, um ihn zu erledigen.«

»Dann hast du also wirklich vor, einfach alles hinzunehmen, wie es dir vordiktiert wird?« rief Babs ungläubig. Und auch Zorn über Damonas resignative Haltung schwang in ihrer Stimme mit. Sogar den Hageren hatte sie für Sekunden vergessen. Doch der kümmerte sich ohnehin nicht um sie.

Noch nicht.

Noch sieben Minuten…

»Ja«, erwiderte Damona, ohne der Freundin dabei in die Augen zu sehen, die vergeblich zu ergründen suchte, ob Damona nur bluffte, weil der Hagere bei ihnen war und jedes Wort verstehen konnte, wenn er auch nicht sichtbar darauf reagierte.

Babs löste ihre Hand aus Damonas Umklammerung und ließ sich enttäuscht in einen der Sessel sinken.

Minutenlang war nur Schweigen. Stumme Erwartung dessen, was unweigerlich kommen mußte.

Die letzte Minute brach an.

Babs blickte auf, sah zu Damona, die verloren im Raum stand, und hätte sich im selben Moment am liebsten selbst geohrfeigt, weil sie so gedankenlos über die Frau geurteilt hatte. Sie stand da, von Gott und der Welt – und Babs – alleingelassen mit ihrer Entscheidung über Tod

oder Leben des Mannes, den sie mehr als alles andere liebte.
Kerr, dachte Babs unwillkürlich. Und sie fragte sich, wie sie wohl gehandelt hätte, wenn sie an Damonas Stelle gewesen wäre. Allein der Gedanke war Seelenqual…
»Damona…« begann das Mädchen.
Der Hagere bewegte sich vom Spiegel weg und trat auf die Hexentochter zu.
Die Stunde war abgelaufen…
Babs schluckte den Rest dessen hinunter, was sie noch hatte sagen wollen. Ihre Reue war zu spät gekommen.
Nein, dachte sie grauenerfüllt.
»Nun?« fragte der Hagere, als er vor Damona stand. Mehr denn je ähnelte er einem auferstandenen Leichnam.
Damona blickte ihm ruhig entgegen. »Ich bin bereit«, sagte sie tonlos.
Sie setzte sich in Bewegung.
Der Hagere folgte ihr wie ein Schatten. Er zeigte weder Triumph noch Zufriedenheit. Es war, als sei ihm völlig gleichgültig gewesen, wie die Entscheidung ausfiel.
Babs hatte das Gefühl, ihr Herz würde von Grabeskühle eingeschlossen. Sie konnte nichts tun. Konnte nur zusehen.
Dann verschwanden die beiden ungleichen Gestalten in der durchlässig gewordenen Spiegelfläche, die wie ein Tor direkt in die Hölle anmutete.
Babs starrte auf das matte Glas, das hinter den Verschwundenen wieder entstand, als sei überhaupt nichts geschehen.
Etwas starb in ihr…

***

Der Silberstab!
Gryf hatte das momentane Empfinden, eine Neugeburt zu erleben.
Mit vor Aufregung zitternden Fingern hielt er den kleinen Metallstab fest, den er in seiner Tasche gefunden hatte.
Den er vergessen hatte!
Merlins Geschenk…
Der Druide wußte nicht, wie lange er sich in hoffnungsfrohen Gefühlen hatte treiben lassen. Minuten mußten verstrichen sein. Sein Tränenstrom, Ausdruck unendlicher Erleichterung, war längst versiegt.
Aber auch seine Schmerzen schienen weitgehend gewichen zu sein.
Unglaublich…
»Warte!« preßte Gryf mit zusammengebissenen Zähnen hervor.
»Warte nur… an mir sollst du keine Freude haben!«
Er meinte das, was sein Feind war. Was seinen Tod wollte. Doch er würde ihm einen Strich durch die Rechnung machen! Er, Gryf vom

Silbermond!
Neue Zuversicht erfüllte ihn. Und alleinige Ursache dafür war Merlins Geschenk.
Der Silberstab!
Gryf behandelte ihn wie ein rohes Ei. Es war ihm total unverständlich, wie er dieses wichtige Instrument hatte vergessen können. Es mußte mit dem Einfluß der *Seelenquelle* zu tun haben, überlegte er, die auch seine Druidenkräfte lähmte.
Nun war er durch Zufall darauf gestoßen und würde es zu nutzen wissen.
Gryf konzentrierte sich.
Sein von schwarzmagischen Kräften gedämpftes Bewußtsein suchte den Kontakt mit dem Silberstab, den Gryf in den Händen hielt.
Seine telepathischen Fähigkeiten waren noch schwach zu gebrauchen, seine telekinetischen bereits nicht mehr, die er zu Beginn gegen den Mann mit der Schrotflinte eingesetzt hatte. Das mußte mit der Dauer seines Aufenthalts nahe der Quelle des Übels zusammenhängen. Zuerst war sein Talent des »zeitlosen Sprungs« abgewürgt worden, weil dazu die meisten Energien benötigt wurden. Als zweites waren seine psychokinetischen Fähigkeiten erloschen. Und auch die Telepathie würde er nicht mehr lange aufrechterhalten können.
Aus diesem Grund war Eile geboten.
Gryf versuchte, mit dem Silberstab zu *kommunizieren*!
Das war möglich, wie er bereits in der Vergangenheit mehrfach erprobt hatte.
Der Kontakt kam zustande. Merlins Geschenk reagierte!
Gryf sandte geistige Impulse in den magisch aufgeladenen Stab und wartete auf das verstärkte Echo, das erfolgen mußte, wenn das Instrument noch in Ordnung war.
Ewigkeitslange Sekunden bangte der Druide, ob nicht auch Merlins Geschenk unter dem Einfluß der *Seelenquelle* zu leiden hatte.
Von dieser neuerlichen Niederlage hätte er sich nicht mehr erholt.
Dann kam das Echo.
Was befiehlst du? wisperte der Stab.
Befreie mich von dem Fremdeinfluß, der meine Kräfte lähmt! gab Gryf auf die gleiche Weise zurück.
Eine Weile war es still. Sekunden tropften in diese spannungsgeladene Stille, dehnten sich auf unerträgliche Weise. Bis…
Schwierigkeiten! meldete der Silberstab.
Gryf merkte, wie die Verzweiflung bereits darauf lauerte, sich erneut auf ihn zu stürzen.
Welcher Art? telepathierte er.
Wieder ließ die Antwort auf sich warten.

Es sind Druidenkräfte, die deine eigenen Fähigkeiten unterdrücken, kam endlich die Erklärung.

Gryf glaubte sich verhört zu haben. »Druidenkräfte?« rief er laut aus. Merlins Geschenk mußte sich irren! Aber Zweifel blieben. *Wie stark?* fragte Gryf an. Und meinte damit die: Überlegenheit seines Gegners. Eine andere Frage brannte ihm jedoch noch weit heftiger auf der Zunge: was hatte *die Seelenquelle* mit dem Druidenvolk gemein?

Sehr stark, wisperte der Silberstab. *Doch die Werte sind relativ konstant und zu überwinden. Dennoch rate ich zu diesem Schritt nur im äu-*

ßersten Falle! Eine Überladung meinerseits ist dabei nicht auszuschließen!

Die Folge…

Ich kenne die Folge! unterbrach Gryf schroff den Telepathiefluß.

Trotzdem befehle ich dir…

Auch er wurde unterbrochen. Nicht vom Silberstab, der gar nicht in der Lage war, Eigeninitiative zu entwickeln. Ein Geräusch schreckte Gryf auf. Es kam von der Kellertür. Ein Schlüssel drehte sich im Schloß, und gleich darauf schnappte ein Riegel zurück.

Gryf reagierte augenblicklich. Er steckte den Silberstab in die Tasche seiner braunen Cordhose und ließ seinen Kopf schlaff nach vorne sinken. Mit geschlossenen Augen wartete er ab, was passierte. Er hörte, wie die in den Scharnieren knarrende Tür aufgestoßen wurde und mehrere Personen den Keller betraten.

Ihre Schritte stampften schwer über den Steinboden.

Gryf verhielt sich weiterhin reglos. Seine Haltung war die eines Besiegtem Schlaff hing er in seinen Ketten.

»Nehmt ihm die Fußfesseln ab!« befahl eine schneidende Stimme, die ihm nicht vertraut war.

Jemand machte sich an seinen Fußgelenken zu schaffen. Nach Sekunden fielen die Eisenschellen polternd auf den Boden.

Im nächsten Augenblick ergoß sich ein Schwall eiskalten Wassers über Gryfs Kopf.

Darauf war er nicht gefaßt gewesen. Reflexartig hob er die Lider und erkannte im trüben Kellerlicht eine Ansammlung von fünf Personen, die sich halbkreisförmig um ihn aufgestellt hatten.

Gryf stöhnte so laut er konnte und schüttelte mit schmerzhaft verkniffenem Gesichtsausdruck den Kopf, um sich von der kalten Nässe zu befreien.

»Kleine Abkühlung«, erläuterte der Anführer der Gruppe. Ein ganz normal aussehender Enddreißiger. Nur seine Augen zeigten, daß er nicht Herr seines Willens war. Das Böse glomm darin…

»Es wird deine letzte sein!« fuhr der Dunkelhaarige fort. »Und jetzt steh auf!«

»Ich… kann … nicht …« krächzte Gryf, bei jedem Wort darauf bedacht, den anderen nichts von seinen zurückkehrenden Kräften zu

verraten. Selbst jetzt, da sich der Silberstab in Gryfs Tasche befand, hielt er ununterbrochen mentalen Kontakt mit ihm und arbeitete auf Gryfs geistige Befreiung hin.

»Wir helfen dir gern«, versprach der Anführer. Er gab zweien seiner Leute einen Wink, worauf diese sich zu dem Druiden hinabbückten und ihn brutal auf die Beine stellten.

»Los jetzt!« schrie der Mann mit überschlagender Stimme.

Sie schlugen Gryf die Fäuste in den Rücken und trieben ihn verächtlich lachend voran. Der Druide taumelte mehr, als er lief. Und damit schauspielerte er nicht einmal. Noch immer war er körperlich fast zum Zusammenbruch geschwächt. Nur bewußtseinsmäßig gewann er ständig mehr an geistiger Frische zurück. Die Impulse des Silberstabs bauten den Einfluß der *Seelenquelle* langsam aber sicher ab. Gryf spürte seine telepathischen Kräfte zurückkehren, aber er unterließ es, sie praktisch zu erproben. Die Gefahr, daß die *Quelle* seine parapsychischen Aktivitäten anmessen könnten, war zu groß.

Ihm genügte, daß sein PSI-Potential wieder beträchtlich anstieg, so daß die Hoffnung bestand, sie im entscheidenden Moment für seine Befreiung einsetzen zu können.

Die Fünfer-Gruppe brachte den Druiden vom Keller auf die offene Straße, wo sie schon erwartet wurden.

Trotz seines steigenden Sicherheitsgefühls zog sich alles in Gryf zusammen, als er die wahnsinnige Menschenmenge sah, die den Platz rund um den Scheiterhaufen besetzt hatte.

Es war ein Bild wie aus einem Psycho-Horror-Film!

Die Gesichter der Leute hatten nichts Menschliches mehr an sich – nackte Mordgier war darin zu lesen!

Gryf fragte sich, ob die *Seelenquelle* seinen Tod bewußt steuerte.

Oder ob er einfach aus dem gegenwärtigen Bewußtseinszustand dieser Menschen erwuchs, weil sie darauf *programmiert* waren zu hassen, zu morden…

Letzteres erschien ihm wahrscheinlicher. Doch der Effekt war ohnehin der gleiche. Es war müßig, jetzt über solche Dinge zu grübeln.

Als Gryf aus dem Haus getreten war, hatte die Meute einen geisterhaften Singsang angestimmt. Furchtbare, atonale Laute tropften aus ihren Mündern und schienen sich mit der wachsenden Abenddämmerung zu vermengen. Die daraus entstehende Atmosphäre raubte Gryf fast den Atem. Etwas Ungeheuerliches ging hier vor.

Magie beherrschte den Ort, an dem er nach dem Willen der *Quelle* sterben sollte. Die Hölle zog ihre Kreise…

»*Brennen…*« hing plötzlich der Ruf in der erstarrten Luft. »*Er soll brennen …*«

Durch die Menge lief ein ekstatisches Zittern. Wie ein Echo fing sie

den Ruf auf und warf ihn vielstimmig zurück.

»*Brennen… ennen … nen …*«

Die Fünfer-Gruppe hatte sich aufgelöst. Nur noch der Anführer war übriggeblieben. Er packte Gryf an den Handfesseln und zog ihn kichernd durch die Menge hin zu dem aufgeschichteten Holzhaufen, in dessen Mitte der schlanke Pfahl aufragte.

Gryf mußte zahllose schmerzhafte Faust- und Stockschläge einstecken, bis er die Meute endlich hinter sich gelassen hatte. Als er den Pfahl erreichte, empfand er es fast als Erleichterung.

Man löste ihm kurz die Handfesseln und band seine Arme dann hinter dem Pfahl zusammen, daß jeder konventionelle Fluchtgedanke aussichtslos erscheinen mußte. Aber Gryf hatte auch nicht vor, einfach davonzurennen.

Er konzentrierte sich. *Sprung?* fragte er.

Merlins Geschenk antwortete ohne Verzögerung.

Noch nicht. Fremdeinfluß noch zu stark. Zwei Minuten…

Gryf stöhnte innerlich auf. *Viel zu lange!* erwiderte er schockiert.

Wenn die Menge jetzt den Scheiterhaufen entfachte…

Nicht auszudenken!

Abkürzung unmöglich.

Na dann, dachte Gryf grimmig und unterließ es, weiter auf den Silberstab zu dringen. Jetzt half nur noch ein gutes Gebet.

Er überblickte die Menschenmassen – und vereiste, als von irgendwo eine brennende Fackel auf den Anführer zugeflogen kam, die dieser mit einer geschickten Drehung auffing und Gryf anschließend bösartig anfunkelte.

»Stirb!« brüllte er. Und warf die Fackel auf das kleingeschlagene Holz rund um den Pfahl, das irgendjemand mit Benzin überschüttet haben mußte. Denn es loderte augenblicklich auf und schoß dem Druiden als eine dichte Feuerwand entgegen.

»Im Namen der *Quelle* – stirb!«

Gryf schrie, verstummte aber sofort wieder, als ihm der Sauerstoff knapp wurde. Die Flammen leckten hungrig an seinem Körper empor, erfaßten die Kleidung, die auf Anhieb zu brennen anfing. Die Hitze stach mit Millionen glühender Nadeln in Gryfs Fleisch.

Der Silberstab! dachte der Druide im Antlitz seines Todes. Warum half er nicht?? *Ich sterbe…*

Aber im nächsten Moment war alles ganz anders…

***

Harmlos…

Der Raum, in dem Damona King mit dem Hageren stofflich wurde, nachdem sie durch den Zauberspiegel gegangen waren, sah völlig harmlos aus. Nichts deutete auf die tödliche Gefahr hin, die sich

nichtsdestotrotz hier verbergen mußte.

Metallisch grau schimmerten die Wände des Zimmers, das nicht mehr als sechzehn Quadratmeter durchmessen konnte, wie Damona in Gedanken überschlug. Drei Wände bestanden aus besagtem Metall, die vierte jedoch bildete eine Barriere besonderer Art. Damona hatte noch nie vorher so etwas gesehen. Wie ein flimmernder Energievorhang sah die Wand aus, bläulichweiß strahlend. Dahinter mußte etwas verborgen sein, das ihren Augen vorenthalten werden sollte.

»Und jetzt?« fragte die Hexentochter. In Nullzeit hatte der abrupte Ortswechsel stattgefunden. Doch das bereitete ihr keine Mühen.

Mehr als einmal war sie schon teleportiert. Der Schritt durch den Spiegel unterlag ähnlichen Gesetzmäßigkeiten.

»Warte!« antwortete der Hagere.

Und dann war er plötzlich verschwunden, hatte einen Schritt auf die scheinbar feste Metallwand zugemacht und war einfach durch sie hindurchgetreten, als sei sie eine bloße Projektion, nichts Stoffliches.

Nach einer Überraschungssekunde ging Damona zu der Stelle und streckte ihre Hand aus. Aber die Wand war solide. Keine Spur von Durchlässigkeit.

Jedenfalls nicht für mich, sah sie dann ein.

Ratlos blickte sie sich um. Ihr blieb tatsächlich nichts anderes übrig, als zu warten, bis der Hagere wiederkehrte oder etwas anderes geschah.

Damona dachte an Mike.

Sie hatte nie aufgehört, an ihn zu denken! Die ganze Zeit über nicht. Der geliebte Freund stand im Hindergrund jeder ihrer Überlegungen.

Sollte nun, an diesem Ort, der Schlußstrich unter ihren gemeinsamen Lebensweg gezogen werden? Würde sie sterben, und – würde Mike nach ihrem Opfergang weiterleben dürfen? Allein?

Der gewaltige Fragenkomplex drohte Damona zu erdrücken, machte sie seelisch fertig. Sie versuchte sich abzulenken, blickte auf den toten Hexenstein auf ihrer Brust. Nichts mehr war von der ungeheuerlichen Magie spürbar, die noch vor kurzem in dem Kleinod gewohnt hatte, Richtig trist und unansehnlich wirkte der Stein. Vanessas Erbstück.

Vanessa…

Auch sie konnte ihrer Tochter nicht mehr helfen. Die Verbindung vom Zwischenreich des Todes ins Diesseits mußte endgültig zusammengebrochen sein. Sonst hätte Damona sicher längst etwas von ihrer Mutter gespürt. Ein Zeichen, ein Hinweis… Aber da war absolut nichts.

»Mein Gott«, murmelte das Mädchen. »Warum…«

An der Wand entstand eine Bewegung.

Damona wandte ruckartig den Kopf und starrte mit geschmälten Augen zu der Stelle, an der jetzt etwas in den Raum drang, auf das sie

die ganze Zeit über gewartet hatte. Das sie fürchtete.

Ihr Körper straffte sich in nervöser Erwartung.

Der Hagere kehrte auf diesselbe Weise zurück wie er gegangen war.

Lautlos. Schattenhaft.

Er brachte – die *Seelenquelle*!

***

Der dicke Mann, der sich hochroten Kopfes auf seinem altertümlichen Drahtesel den Berg hinaufstrampelte, keuchte wie eine historische Dampflok. Selbst die fetten Rauchschwaden der qualmenden Zigarre, die er krampfhaft zwischen den zusammengebissenen Zahnreihen festhielt, wirkte stilecht. Fehlte nur noch, daß er entsprechende Signale gab.

Henry, der Buttler, war zufällig im Hof des Castle beschäftigt, als das Gefährt quietschend und knarrend über die Zugbrücke gerollt kam.

Könne auch mal wieder ein paar Tropfen Schmierstoff vertragen, stellte Henry beiläufig fest.

»Constable Muir«, rief der Butler, als ihn der Radfahrer erreicht hatte und in einem halsbrecherischen Bremsmanöver abstoppte.

»Was führt Sie denn zu uns?«

Die Worte »wieder einmal« ließ er lieber unausgesprochen. Stuart Muir war Constable des nahegelegenen Dorfes Marnockfearn und hatte unerfreulicherweise bereits mehrfach Anlaß gesehen, sich mit den Bewohnern von King's Castle beruflich auseinanderzusetzen. In der Hauptsache natürlich nicht mit Henry oder einem anderen Bediensteten, sondern mit Damona King oder Mike Hunter. Er war kein unsympathischer Mensch, wenn er seine Pflichten auch manchmal etwas zu eng sah. Dennoch nahm Henry sein atemloses Erscheinen auf King's Castle mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis.

»Eine dumme Sache«, erklärte der Constable, nachdem er sich vom Sattel heruntergehievt hatte. Bezeichnend blickte er auf seine Armbanduhr, die sieben Uhr abends anzeigte. »Hatte mich schon auf einen gemütlichen Feierabend im Fletcher's Inn eingerichtet, als der Anruf aus London kam. Von höchster Dienststelle.«

»Vom Yard?« fragte Henry.

»Jawohl!« Muir setzte seine wichtige Miene auf. »Ich muß sofort Miß King sprechen, falls sie auf dem Schloß ist. Ist sie?«

Henry überlegte, ob er dem Constable die Wahrheit sagen sollte.

Er war ein Butler guter alter Tradition, und die Loyalität zu seiner Herrschaft ging ihm selbst über seine Loyalität zur Queen und deren Beamtenschar hinaus, wenn entsprechende Gründe ihn dazu zwangen. Damona Kings übereilte Rückkehr auf das Castle in Begleitung dieser Miß Crawford schien ihm ein solcher Grund zu sein, aber er war sich nicht sicher.

»Um was geht es denn?« erkundigte er sich deshalb zunächst, und strahlte dem Constable seine typische »Dienst-Unnahbarkeit« entgegen.

Aber auch der schaltete auf stur. »Darf ich nicht sagen. Geheime Kommando-Sache!«

»Aha«, machte Henry. »Dann darf ich Ihnen mitteilen, daß Miß King und Mister Hunter heute in aller Frühe geruhten, das Schloß zu verlassen.«

Damit sagte er noch nicht einmal die Unwahrheit.

»Wohin?« fragte Muir.

»Nach Iverness«, antwortete Henry offen. »Von dort sind sie meinen Informationen zufolge mit dem Kopter weiter nach London geflogen. Sie wollten eine Miß Crawford und einen Inspector Kerr besuchen.« Henry legte eine Pause ein, als sei ihm plötzlich ein Verdacht gekommen. Dann sagte er interessiert: »Sie kommen doch nicht etwa deshalb, Constable?«

Muir schnaubte. »Doch! Genau deshalb komme ich! Deshalb werde ich auf meine alten Tage noch diesen verdammten Berg hochgejagt.«

»Sie sind zu bedauern, wenn mir die Bemerkung gestattet ist, Constable«, würdigte Henry den blinden Diensteifer des Mannes. »Wollen Sie vielleicht einen Tee zur Stärkung zu sich nehmen, ehe Sie sich auf den leidigen Rückweg machen?«

Muir schüttelte unwillig den Kopf.

Nur Tee war ihm schon immer zu wider gewesen.

»Mit Schuß, versteht sich«, beruhigte Henry.

Die Miene des Constable hellte sich auf. »Na dann…«

Im Laufe des späten *teatime* holte der Butler noch einiges Wissenswertes aus dem Polizisten heraus – trotz geheimer Kommando-Sache. So erfuhr er die Klinik-Geschichte, wie sie sich aus der Sicht des Besucher-Paares zugetragen hatte, das Damona King kurz vor ihrer mysteriösen Flucht getroffen hatte. Anhand des zurückgebliebenen Koffers und einer Nachfrage bei der Anmeldung der Klinik war man auf Damonas Namen gestoßen und hatte sofort eine Suchmeldung nach ihr herausgegeben. Solange nicht das Gegenteil bewiesen war, würde sie für den Zustand eines gewissen Dr. Rogerson verantwortlich gemacht.

Nachdem Henry den Constable endlich verabschiedet hatte, eilte er, so schnell es seine alten Knochen erlaubten, die Treppe zum Turmzimmer hinauf. Nach mehrmaligem Klopfen erreichte ihn ein schwaches »Come in.« Als er die Tür öffnete, fand er nur Barbara Crawford vor. Sie hockte zusammengesunken in einem der Polstersessel und starrte ihm verzweifelt entgegen.

Henry ahnte Böses. »Wo ist Miß King?« fragte er rauh.

Das Mädchen streckte müde den Arm aus und zeigte auf den

Zauberspiegel.
»Dort«, sagte sie kaum hörbar. »Dort drinnen…«
Da wußte der Butler endgültig, daß er richtig gehandelt hatte.
Das Böse hatte wieder einmal zugeschlagen…

***

Es geschah im sprichwörtlich letzten Augenblick!
Plötzlich erreichten die Flammen Gryf nicht mehr, weil sich etwas zwischen sie und den Silbermond-Druiden drängte.
Eine Wand.
Ein Schutzfeld!
Grünlich schimmernd schmiegte es sich fast hautnah um seine bereits vom Feuer ergriffene Kleidung, erstickte die züngelnden und schwelenden Flämmchen und hielt das prasselnde Höllenfeuer des Scheiterhaufens von ihm fern.
Mit einem Mal war kein Gryf mehr zu sehen, sondern nur noch eine grüne Energiegestalt, die menschliche Umrisse besaß!
Merlins Geschenk entfaltete seine Abwehrkräfte!
Etwas Unvorstellbares geschah. Die Marionetten von Laggan Bridge verfolgten das makabre Schauspiel mit weit aufgerissenen Augen. Der von der *Seelenquelle* suggerierte und in ihnen angestaute Haß entlud sich in irrsinnigen Über-Reaktionen. Als sie sich um ihr sicheres Opfer betrogen sahen, fielen sie gegenseitig über sich her.
Gryf bekam davon nichts mehr mit. Seine Gedanken kreisten um das Böse im Berg, um die *Seelenquelle*. Dorthin wollte er. Er mußte sie besiegen. Mit dem Silberstab rechnete er sich Chancen aus.
Neue belebende Impulse gingen von Merlins Geschenk aus und durchdrangen seinen Körper. In Sekundenschnelle wurden verschlissene Kräfte regeneriert.
Sprung! befahl Gryf.
Er hatte das Böse im Berg angepeilt. Seine Umgebung verschwamm und wurde von einer anderen abgelöst.
Der »zeitlose Sprung« führte den Druiden in eine riesige Höhle, die wie das Innere eines Domes aussah. Nirgendwo war eine offene Verbindung ans Tageslicht zu sehen, und doch war es hell.
Denn in der Mitte des Hohlraumes stand ein Objekt, dessen großflächige Hülle diffuse, milchige Helligkeit verströmte.
Gryfs Herzschlag stockte, als er erkannte, um was es sich dabei handelte.
»Beim Silbermond!« rief er unbeherrscht aus.
Mit allem hatte er gerechnet. Aber das…
»Ein Raumschiff!« hauchte er betroffen.

***

Der Hagere hielt ein metallisch glänzendes, urnenförmiges Gefäß in

den Händen, dessen Außenhaut von unbekannten magischen Symbolen bedeckt war. Um das Gefäß lag eine absolut negative Aura, die Damona King wie ein übler Geruch entgegenschlug. Ihre Para-Sinne erfaßten sofort, um was es sich dabei handelte: die *Seelenquelle*!

Hämisches Gelächter klang in der Hexentochter auf. Der Hagere setzte die Urne neben Damona ab und zog sich wieder aus dem Raum zurück. Damona konnte jetzt den Inhalt des Gefäßes sehen, die bleigraue Substanz, die wie verflüssigtes Leben anmutete.

»Ich bin gekommen«, nahm Damona die Initiative in die Hand, nachdem das Gelächter, das nur in ihrem Kopf zu hören gewesen war, erlosch und nur noch Stille ringsum herrschte. »Wo ist Mike?«

»*Hunter geht es prächtig*«, antwortete eine Stimme tief in ihrem Gehirn. »*Besser als je zuvor in seinem niederen Dasein.*«

»Was soll das heißen?« schrie Damona.

»*Ist das nicht egal?*«

»*Egal?*« echote die Hexentochter. »Ich dachte, wir hätten ein Abkommen getroffen. Mein Leben gegen das von Mike. Oder stimmt das plötzlich nicht mehr?«

Innerlich bereitete sich Damona auf eine sofortige Aktivierung ihrer Hexenkräfte vor, falls sich herausstellen sollte, daß man falsches Spiel mit ihr getrieben hatte.

Lebte Mike überhaupt noch?

»*Keine Sorge. Er lebt*«, verlautete die *Seelenquelle*. Damona nahm hungrig jede Äußerung ihres Feindes in sich auf, versuchte daraus etwas über Mikes Schicksal und das Ihrige zu erfahren. Aber das war fast unmöglich.

»Soll ich jetzt gleich sterben?« fragte die Hexentochter. Sie wunderte sich, wie leicht ihr diese Worte über die Lippen kamen. Mit Befremden stellte sie fest, daß ihr die Endgültigkeit des Todes kaum etwas ausmachte – wenn sie sicher sein konnte, daß damit das Leben ihres Freundes gerettet war.

Aber wer gab ihr diese Sicherheit?

Die *Seelenquelle*?

Bestimmt nicht.

»*Ja*«, erwiderte das Ding in der Urne. »*Du wirst gleich sterben. Doch zuvor sollst du noch einen Hauch dessen erfahren, was nach deinem Tod mit dir geschieht!*«

Damona stand verwirrt da und lauschte der Stimme. Sie überlegte fieberhaft, wie sie den Zeitgewinn, den ihr die Worte der *Quelle* versprachen, für ihre Zwecke nutzen konnte.

»*Sieh mich an!*«

Die Hexentochter lehnte sich gar nicht erst gegen den Befehl auf.

Neugierig blickte sie auf die Substanz in der Urne, deren Oberfläche sich plötzlich zu verändern begann und *Bilder* widerspiegelte, die vom

telepathischen Kommentar des Fremden begleitet wurden.

Die Faszination, die von diesem Geschehen ausging, lähmte fast Damonas Bewußtsein. Wie benebelt nahm sie deshalb kaum noch wahr, wie der Hagere wieder neben ihr auftauchte und ihre Kleidung nach verborgenen Gegenständen abtastete, aber nichts fand, was er ihr abnehmen mußte. Den Hexenstein zwischen Damonas Brüsten ignorierte er, fuhr nur kurz mit der Hand darüber, als wollte er erspüren, ob sich in diesem Schmuckstück eine Gefahr für die *Seelenquelle* verbarg. Dies schien jedoch nicht der Fall zu sein. Auch Damona wußte, daß der Stein seine magischen Kräfte verloren hatte.

Die negative Magie der *Quelle* mußte ihn erloschen haben.

Wie ein Schemen war der Hagere dann wieder verschwunden, und Damonas Aufmerksamkeit kehrte zu den Erklärungen ihres Feindes zurück.

Was sie erfuhr, warf ein neues Licht auf alle bisherigen Vorfälle.

Damona sah und hörte die Geschichte eines *Gestrandeten*…

… und dann, nach einer Zeit, die die Hexentochter nicht abzuschätzen vermochte, verblaßten die Bilder wieder. Das Grau kehrte auf die Oberfläche der Quellensubstanz zurück. Alles war wie zuvor. Äußerlich hatte sich nichts verändert. Nur in Damona war jetzt die Erklärung für die nur Scheinbar sinnlosen Handlungen des Fremden vorhanden. Ganz klar lag ihr alles vor Augen. Es war, als hätten sich Dutzende Teilchen eines Puzzles zu einem Ganzen zusammengefügt …

Aber was sollte sie jetzt noch mit ihrem Wissen anfangen?

Stärker als zuvor fühlte sie die gierenden Gedanken der *Seelenquelle*, die es kaum mehr erwarten konnte, ihr Opfer in sich aufzunehmen. Jahrhunderte der Einsamkeit waren nicht spurlos an dem Wesen in der Urne vorübergegangen. Das Böse hatte sich in ihm eingenistet. Das Böse und eine Art Wahnsinn…

Damona schauderte, als sie daran dachte, was die *Quelle* nach ihrem Tod zu tun beabsichtigte. Gleichzeitig jedoch wuchs ihre Hoffnung, daß Mike unbeschadet von allem bleiben würde. Wenn es stimmte, was die *Quelle* ihr übermittelt hatte, dann gab es keine Zweifel, daß sie sofort nach Damonas Tod von der Erde verschwinden würde.

Die Frage war: Konnte man einem Wahnsinnigen glauben?

Damona verdrängte die kritischen Bemerkungen ihres Unterbewußtseins. Sie blickte zu dem bläulichen Energieschirm, der den Raum an einer Seite abgrenzte.

Dahinter wartete ihr zukünftiges Zuhause!

Ich will nicht, dachte die Hexentochter. *Das kann niemand von mir verlangen…*

Das Grauen drohte sie zu überschwemmen. Der Ausblick auf ihr künftiges Schicksal war mehr, als ein Mensch zu ertragen vermochte…

Wieder tauchte der Hagere neben Damona auf. Blicklos starrte er sie an. Er hob einen Arm und deutete auf die unsichtbare Pforte, die der Hexentochter verschlossen war, durch die er aber andauernd die Räume wechselte.

»Dein… Freund …« akzentuierte er schleppend.

Damona schluckte trocken, als an der angegebenen Stelle tatsächlich Bewegung entstand. Ein Körper drang durch die metallene Wand, ohne daß ihm das Material irgendwelche Schwierigkeiten entgegensetzte.

Mike!

Und für Sekunden vergaß Damona den Hageren, vergaß die *Seelenquelle*, dieses wahnsinnige Monstrum… sah nur noch ihren geliebten Freund!

»Du lebst«, rann es überglücklich aus ihrem Mund. »Mike…«

Er kam ihr entgegen – und sie stand da, ging nicht auf ihn zu, sondern wartete ab, was geschehen würde. Denn plötzlich regte sich in ihr ein warnender Impuls, der sie auf das Furchtbare aufmerksam machte.

Mikes Augen…

»Nein«, stammelte Damona plötzlich wie ein kleines, betrogenes Kind. »Oh, Mike, nein…«

Doch es war nicht mehr zu ändern. Mike Hunter, ihr Freund, ihr Lebensgefährte – hatte seine Persönlichkeit eingebüßt – war nur noch eine Marionette der *Seelenquelle*!

***

Gryf stand da, wie zur Salzsäule erstarrt. Noch immer umhüllte ihn der grüne Energieschirm, der seine Kräfte aus Merlins Geschenk bezog. Woher der Silberstab diese ungeheure Energien schöpfte, war Gryf nicht bekannt. Merlin redete nicht viel über seine Geschenke.

Es hatte Jahrhunderte gedauert, bis Gryf auch nur die grundlegendsten Fähigkeiten des Stabes herausgefunden hatte. Noch heute stellte ihn das magische Instrument vor immer neue Überraschungen. So hatte er auch nichts von der Möglichkeit geahnt, damit einen äußerst wirkungsvollen Schutzschirm aufzubauen. Der Zufall war ihm zu Hilfe gekommen. Aber was waren schon Zufälle…

Der Druide wischte sich ungläubig über die Augen, was jedoch nichts an dem Bild änderte, das sich ihm darbot.

Hell strahlte ihm die Raumschiffhülle entgegen.

Gryfs Gedanken rasten chaotisch wie Phantome durch sein Gehirn.

Wie kam das Schiff hierher, in den Berg? *Woher* kam es?

Der Druide kannte die Weite des Weltalls und die noch unüberschaubarere Weite der verschiedenen Dimensionsebenen. Sein eigenes Volk war vor Äonen vom Silbermond zur Erde gekommen.

Darum wußte er, wie müßig es war, sich vor das Schiff zu stellen und über seine Herkunft zu rätseln. Wenn er etwas erfahren wollte, mußte er *hinein*!

Und das war das Problem.

Ein Sprung ins Unbekannte konnte ein Sprung ins kalte Wasser werden. Wie sahen die Verhältnisse innerhalb des Sternenschiffes aus? Gab es eine Besatzung? Lebte sie noch?

Die letzte Frage erinnerte Gryf zwangsläufig an die *Seelenquelle*.

War *sie* die Besatzung dieses Schiffes?

Der Druide wagte nicht, seine PSI-Fühler ins Innere des unbekannten Objektes zu schicken. Er wollte seine Entdeckung so lange wie möglich hinauszögern. Falls er nicht schon längst geortet worden war.

Seine Lage hatte sich durch seine Flucht aus Laggan Bridge nicht unbedingt zum Vorteil geändert. Kam er nun vom Regen in die Traufe?

Der Druide starrte zu dem Raumschiff, das fast die gesamte Höhle ausfüllte. Wie war es hier hinein gelangt? Nirgendwo war ein Durchgang erkennbar.

Merlins Geschenk wisperte stimulierend in seinem Unterbewußtsein.

Gryf machte sich zum Übergang bereit.

***

NEEEEEIIIIINNN…!

Damonas Gedankenschrei raste wie ein Blitz durch den Äther. Für Sekunden verschwamm die Umgebung vor ihren Augen. Etwas, das sie die ganze Zeit über niedergekämpft hatte, brach aus ihr hervor.

Mit Urgewalt…

Da war Mike, der die Hände nach ihr ausstreckte und dicht vor ihr stehenblieb, als erwartete er, daß ihm Damona in die Arme fiel.

Da war der Hagere, der sich wieder abseits in eine Ecke des Raumes gestellt hatte, als ginge ihn das alles nichts an.

Und da war das urnenförmige Gefäß mit der bleigrauen Substanz zu Damonas Füßen.

Die *Quelle*…

Aber da war noch etwas: nämlich Damona King, die Weiße Hexe, die plötzlich zum Berserker wurde!

Vergessen war ihre bisher geübte Zurückhaltung. Mikes Entseelung war der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte.

Damona explodierte förmlich. Sie zeigte, wie stark sie war. Ein Fußtritt traf die Urne der *Seelenquelle* und schleuderte den Behälter gegen den bläulichen Energievorhang, der den Raum unterteilte.

Ein seltsam verzerrter Schrei hallte durch das Bewußtsein der Hexentochter, als das Metallgefäß in dem Energiefeld hängen blieb und von Tausenden kleinen Überschlagsblitzen umtanzt wurde.

Damona lachte triumphierend.
Ihr Blick traf den Hageren, der sich eben in Bewegung setzte, um die Urne aus dem Energienetz zu befreien.
Er erreichte sie nie!
Damona hatte keine Hemmungen, ihre Kräfte vernichtend gegen den Hageren einzusetzen. Sie kannte die Geschichte der *Quelle*, wußte, um was es sich bei dem Hageren handelte…
Aus ihrer ausgestreckten Hand löste sich ein grellroter Blitz, der sich wie Laserlicht in den klapperdürren Körper der Gestalt fraß.
Der Lodenmantel verglühte zuerst, löste sich auf in eine Anhäufung amorphen Staubes. Dann zerschmolz das Fleisch des Hageren, der sich Damona als *Hüter der Quelle* ausgewiesen hatte.
Und plötzlich stank es im Raum nach zerschmorendem Plastik.
Der Hagere stürzte zu Boden, krümmte sich zusammen, während das ihn umgebende »Fleisch« verdampfte und die darunter befindlichen Aggregate freigab! Drähte glühten auf und zerfielen. Das gleiche geschah mit einem kompliziert aussehenden metallenen Knochengerüst…
Alles spielte sich in atemberaubender Stille ab.
Als der Gestank immer schlimmer wurde, öffneten sich in den bis dahin völlig fugenlosen Wänden kleine Luken, durch die die entstandenen Gase in Sekundenschnelle abgesaugt wurden.
Ein uralter Sicherheitsmechanismus reagierte.
Damona achtete nicht darauf. Sie wich zwei Schritte vor Mike zurück und fixierte mit ihren dunklen, abgründigen Augen die *Seelenquelle*.
»Büße!« stieß sie in unendlichen Schmerz hervor. »Büße Mikes Tod!«
Und sie überkreuzte Zeige- und Mittelfinger ihrer rechten Hand, um ihr gesamtes Kräftepotential in die *Quelle* abzustrahlen. Obwohl ihr der Hexenstein auf ihrer Brust nicht mehr helfen konnte, fühlte sie sich doch stärker als je zuvor. Der Verlust ihres Freundes hatte eine Sperre in ihr niedergerissen und den schlafenden Wolf in ihr geweckt!
»Stirb!« schrie Damona.
Da meldete sich die *Seelenquelle*.
HALT! schlug es der Hexentochter entgegen. *ÜBERLEGE DIR GUT, WAS DU TUST! WENN DU MICH VERNICHTEST, WERDEN AUCH HUNTER UND KERR UNWIEDERBRINGLICH VERLOREN SEIN! OPFERST DU DICH HINGEGEN SELBST, SO WERDE ICH ZUMINDEST MIKE HUNTER WIEDER ZU DEM MACHEN, WAS ER EINMAL WAR – ZU EINEM MENSCHEN! DENN SEINE SEELE EXISTIERT EBENSO WIE KERRS WEITERHIN UNBESCHADET IN MIR UND KANN SEINEN KÖRPER, DER JA NOCH LEBT, JEDERZEIT ZURÜCKGEGEBEN WERDEN!*
ENTSCHEIDE ALSO, WAS DIR LIEBER IST: HUNTERS TOD ODER DEIN EIGENER!

***

Damona verharrte, als sei plötzlich jegliche Lebendigkeit aus ihr gewichen. Die Worte der *Quelle* schienen sie innerlich ausgehöhlt zu haben. Ihr Vernichtungsdrang verpuffte, als hätte es ihn nie gegeben.

Die wenigen Sätze ihres Gegners hatten sie wieder total verunsichert. Sie ahnte, daß sie damit einen Fehler beging, der *Quelle* in die Arme arbeitete, konnte aber dennoch nicht gegen ihr innerstes Gefühl an.

Noch immer klebte die Urne im blauweißen Energiefeld. Doch entgegen Dämons ursprünglicher Vermutung fügte die freiwerdenden Energien der *Quelle* offenbar keinen Schaden zu. Im Gegenteil.

Den Schrei, den die Hexentochter zuerst wahrgenommen hatte, mußte der Überraschungseffekt hervorgerufen haben.

»*Nun?*« fragte das Wesen in der Urne nach Damonas Entscheidung.

Die Hexentochter spürte bereits wider jenen unterschwelligen Hohn in der Gedankenstimme. Maßlose Wut stieg in ihr hoch. Aber sie riß sich zusammen. »Laß Mike frei!« verlangte sie resolut.

In der bleigrauen Substanz der *Quelle* irrlichterte es. Obgleich das Gefäß ziemlich schief im Energievorhang hing, lief nichts von der Quellensubstanz heraus.

Damona fröstelte.

»*Nachher*«, antwortete die Quelle. »*Nach deinem Tod!*«

»Ich werde dich töten!« versprach im nächsten Augenblick eine nur allzu vertraute Stimme vor Damona.

Ihr Blick rückte von der Urne weg.

Mike, dachte sie fassungslos.

»Töten!« wiederholte der Mann, mit dem sie so lange alles geteilt hatte – so kurz…

Ungelenk setzte er sich in Bewegung. Mit abgehackten Schritten legte er die kurze Distanz zu Damona zurück. Die Hexentochter konnte nicht weiter ausweichen, weil plötzlich die Wand in ihrem Rücken war.

Sie wollte etwas unternehmen. Gegen das Böse, das in ihrem Freund saß und ihn lenkte, seinen entseelten Körper mißbrauchte.

Vielleicht war es der kaum mehr wiederzuerkennende Anblick Mikes, der ihr die Kraft dazu raubte. Vielleicht der Einfluß der *Seelenquelle*… Jedenfalls ließ sie den Mann mit den braunen Haaren und dem zur Grimasse verzerrten Gesicht ungehindert auf sich zukommen.

»Töten…« wiederholte Mike Hunter immer wieder. Pausenlos.

Seine Hände hoben sich, legten sich um Damonas Kehle, drückten zu…

»Mike!« röchelte sie fast wahnsinnig. Und wußte doch, daß eigentlich die *Quelle* zu ihr sprach, sie würgte…

Wie eine eiserne Klammer schlossen sich Mikes Hände um ihren Hals. Da endlich bäumte sich Damona dagegen auf. Gleichzeitig

jedoch klang die Stimme der *Seelenquelle* in ihr auf, steigerte ihre Verwirrung.

»*Überlege dir gut, was du tust! Wenn du mich vernichtest, werden auch Hunter und Kerr unwiederbringlich verloren sein!*«

Sofort erlahmte Damonas Widerstandsversuch.

Mike soll leben! dachte sie verzweifelt.

Die Luft wurde ihr knapp. Vor ihren Augen tanzten spiralförmige Gebilde. Schleier senkten sich vor ihren Blick. In den Lungen breitete sich ein stechender Schmerz aus. Dunkelheit stieß mit schwarzen Schwingen auf ihr Bewußtsein herab.

Das ist also der Tod, dachte Damona am Rande der Selbstaufgabe.

In der nächsten Sekunde geschah zweierlei.

Neben der Hexentochter materialisierte eine grün strahlende Energiegestalt aus dem Nichts – und der Stein auf ihrer Brust begann sich zu erwärmen!

***

Der erste Sprung ins Innere des Schiffes brachte Gryf in eine Art Triebwerkskammer. Allerdings durfte das Inventar dieses Raumes nicht nach menschlichen Maßstäben bemessen werden. Absolut fremdartig war das Antriebssystem des Sternenschiffes.

Fasziniert sah sich der Silbermond-Druide um. Halbdunkel lag wie ein graues Tuch über dem Raum. Nur im Zentrum gloste etwas schwach vor sich hin. Ein merkwürdig geschliffener Kristall, der aus *schwarzem* Material bestand und ebenfalls *schwarze* Energien in sich trug, wie Gryf auf Anhieb mit seinen Druidensinnen erfaßte.

Das Böse saß im Schiff!

Das Böse im Berg!

Der Kristall beschleunigte normalerweise das Schiff und trieb es durch die Räume des lebensfeindlichen Alls. Gryf spürte jedoch, daß der Kristall fast völlig *leer* war. Die Energien, die einst in ihm gewesen sein mochten, hatten sich verbraucht. Der Druide kannte sich in solchen Dingen aus. An einen Start des Schiffes im gegenwärtigen Zustand war nicht zu denken. Erst mußte der Kristall wieder aufgeladen werden. Auf paramechanische Weise.

Das werde ich zu verhindern wissen! dachte Gryf entschlossen.

Wieder peilte er die seltsamen Para-Schwingungen an, die das gesamte Schiff durchdrangen und selbst noch auf die Bewohner des entfernten Dorfes Einfluß nahmen.

Was Gryf an diesen Schwingungen am meisten störte, war die Tatsache, daß sie von einem Druiden herzurühren schienen! Der Charakter der Impulse war eindeutig!

Aber was tat ein Druide an Bord dieses Schiffes?

Ein ungeheuerlicher Verdacht stieg in Gryf auf. Ihm stockte fast der

Atem, als er daran dachte. Völlig absurd war der Gedanke, und doch…

Konnte es sein, daß dieses Schiff, auf das er mehr oder weniger zufällig gestoßen war, gar nicht aus diesem Universum stammte, sondern von einem Ort jenseits der Dimensionen?

Vom – *Silbermond?* Gryf überlegte, wie lange bereits der Kontakt zu seiner Ursprungswelt verloren gegangen war.

Jahrtausende mußten seither vergangen sein. Urplötzlich war es geschehen. Die Dimensionsbrücke war gekappt worden, und Gryf hatte nie die Gründe erfahren, die zu dieser Maßnahme führten. Er hatte sein unfreiwilliges Exil auf der Erde angetreten und war darüber noch nicht einmal so unglücklich gewesen. Trotzdem hatte er sich immer wieder gefragt, was auf dem Silbermond inzwischen vorgefallen sein mochte.

Sollte dieses Schiff mit seinen Druidenschwingungen am Ende vom Silbermond sein? Nach all den langen Jahren…?

Wunschdenken! vernichtete Gryf selbst seine Träumereien. Diese Erklärung wäre wirklich allzu phantastisch gewesen.

Was meinst du dazu? dachte Gryf, an Merlins Geschenk gewandt.

Kein Kommentar, kam die lapidare Erwiderung.

Irrte sich Gryf, oder hatte er aus dieser Antwort wirklich etwas wie eine bewußte Weigerung herausgehört, auf diese extreme Frage einzugehen? *Durfte* der Silberstab nichts dazu sagen, weil er von Merlin entsprechend programmiert worden war?

Spekulationen. Nichts als fruchtlose Spekulationen…

Sprung! dachte Gryf heftig.

Und diesmal sprang er genau ins Zentrum des Grauens… seiner Niederlage entgegen …

***

Der Würgegriff lockerte sich ohne Damonas Zutun. Mike Hunter taumelte von ihr zurück. Der Haß verschwand aus seinem Gesicht und ließ einen völlig apathischen Ausdruck zurück.

Benommen preßte sich die Hexentochter mit dem Rücken gegen die Metallwandung und verfolgte, was nun im Raum geschah.

Der Grund, weshalb ihr von der *Quelle* gesteuerter Freund so abrupt von ihr abgelassen hatte, konnte nur mit dem Auftauchen des Grünen zusammenhängen. Damona blickte zu der undefinierbaren Gestalt, deren Körperkonturen die eines Menschen waren. Einzelheiten seines Aussehens wurden aber von einem grün schimmernden, dichten Energiefeld versteckt, das die gesamte Gestalt umhüllte.

Wer ist das? dachte Damona und sandte trotz ihrer Benommenheit einen Para-Impuls nach dem Geheimnisvollen.

Doch dieser Impuls prallte wirkungslos an dem rätselhaften Feld ab!

Da sah die Hexentochter, wie die *Seelenquelle* aktiv wurde und

rücksichtslos gegen den Eindringling vorging.

Die Urne mit der Quellensubstanz löste sich aus eigenen Kräften aus dem blauweißen Energievorhang und fiel auf den Metallboden des Raumes. Ein schepperndes Geräusch erklang und sprengte die erstickende Stille, die diesem Ort wie eine üble Krankheit anhaftete.

Gleichzeitig setzte sich der Grüne in Bewegung, raste wie ein Geschoß auf die Urne zu, als würden für ihn die Gesetze der Schwerkraft nicht gelten.

Ein einziger Schritt trennte beide noch voneinander, als die Quellensubstanz ihre Magie einsetzte!

Der Grüne flammte plötzlich auf!

Rotes Höllenfeuer, aus dem Nichts erschienen, umloderte ihn von einem Augenblick zum anderen.

Damona unterdrückte einen Schrei. Der Grüne stand auf ihrer Seite, er kämpfte gegen die *Quelle*. Die Hexentochter wußte nichts über seine Stärke, aber sie kannte den Gegner…

Helfen, dachte sie intensiv, *ich muß ihm helfen…*

Da war der Hexenstein auf ihrer Brust, den unglaublicherweise neues Leben durchfloß. Damona spürte das Pulsieren, das von dem Erbstück ausging und die Zellen ihres Körpers durchdrang.

Wieso war der Stein wieder erwacht, nachdem sie ihn für tot gehalten hatte?

Hatte ihre Mutter etwas damit zu tun? Wirkte sie aus dem Totenreich heraus auf ihn ein?

Damona schüttelte den Kopf. Sie hatte keine Zeit für solche Grübeleien.

Der Grüne war kurz vor der Urne in seiner rasenden Bewegung gestoppt worden und brach nun, wie vom Blitz gefällt, zusammen.

Das magische Feuer, das die Quellensubstanz gegen ihn eingesetzt hatte, tat seine Wirkung. Das grünliche Feld begann zu flackern, wie eine unruhige Kerzenflamme. Risse zeichneten sich auf der Energiehaut ab. Es war, als zerbröckele das magische Schutzschild. Lücken bildeten sich darin. Löcher! Die grüne Energie, die den Schirm aufrechterhalten hatte, wurde von dem magischen Feuer buchstäblich aufgefressen. Das Gebilde verblaßte immer mehr, während die bleigraue Substanz der *Seelenquelle* in der Urne anzuschwellen schien, als bekäme sie von irgendwoher Zuwachs.

Dann ertönte der schreckliche Schrei, der Damona fast den Magen umdrehte und sie endlich zum Einschreiten bewog!

Sie packte den Hexenstein zwischen ihren Brüsten, schloß ihre Faust darum und riß das Kettchen, an dem er befestigt war, mit einem Ruck entzwei.

Schnell! schrie eine Stimme in ihrem Unterbewußtsein. *Du mußt dich beeilen!*

Sie legte die kurze Strecke zu der Urne zurück, kam dabei an Mike vorbei, um den sie sich im Moment überhaupt nicht kümmern konnte, und der völlig hilflos dastand. Seelenlos…

Die Stimme in Damonas Unterbewußtsein schwoll an, sagte ihr, was zu tun war.

Das Schutzfeld des Grünen hatte sich inzwischen fast völlig aufgelöst. Wenn die Gestalt darunter überhaupt noch lebte, dann war höchste Eile geboten!

Mit einem lauten Aufschrei warf sich Damona auf die Urne zu. Sie stürzte zu Boden.

Die *Seelenquelle* brüllte auf!

Sie hatte Damonas Annäherung viel zu spät bemerkt, war völlig auf den Grünen konzentriert gewesen, diesen Faktor, den sie nicht in ihre Rechnung einkalkuliert hatte.

Ein Fremder schien Damonas Hand zu lenken, als sie den Hexenstein nahm und ihn in die bleigraue Quellensubstanz eintauchte.

Nein, dachte sie noch. *Wenn ich die* Quelle *vernichte, töte ich Mike, töte ich Kerr…*

Im nächsten Augenblick zerbrach die Welt um Damona King!

***

ETWAS starb – und löste das Chaos aus.

***

Das Chaos…

Damona merkte, wie die Quellensubstanz unter der Berührung des Hexensteins gleichsam erstarrte, aufglühte!

Die Hexentochter wollte die Hand zurückziehen, da sie eine enorme Hitzeentwicklung erwartete. Die blieb jedoch aus. Statt dessen umschloß eisige Kälte ihre Finger, mit denen sie krampfhaft den Stein umklammerte.

Gräßliche Laute, nur auf Para-Ebene verständlich, drangen auf Damona ein. Sie ahnte mehr, als sie es sah, daß die *Seelenquelle* starb, *von* der Kraft des Hexensteins vernichtet wurde!

Und mit ihr Mike… Kerr …

Wie betäubt lag Damona am Boden und starrte auf das sich verfärbende Gefäß, das die Quellensubstanz in sich barg, und nun ebenfalls vom Vernichtungsprozeß erfaßt wurde. Die magischen Symbole auf der Außenschale leuchteten rubinrot auf, schienen sich in das Material brennen zu wollen – und erloschen dann, waren verschwunden!

Wie ein Seufzer wehte im selben Augenblick ein gequälter, sphärenhafter Ton durch den Raum.

Der Todesseufzer der *Quelle*!

Und dann ereignete sich etwas, das Damona noch im Nachhinein fast

das Blut gerinnen ließ.

Der blauweiße Energievorhang, der den Raum unterteilte, fiel in sich zusammen, gab Einblick in die dahinterliegende Kammer.

Damona schrie auf. Und in ihr Schreien mischte sich der Überraschungsruf des Grünen, der unweit der Hexentochter am Boden lag und gar nicht mehr grün war. Sein Schutzfeld war erloschen. Auch er blickte jetzt entgeistert auf die schaurig groteske Szene, die der Energievorhang entblößt hatte.

Ein grauenhafter Körper hing dort freischwebend in der Luft, von unsichtbaren Schwerkraftfeldern getragen. Wie aufgebahrt mutete der monströse Organismus an, der mit nichts vergleichbar war, was Damona bisher gesehen hatte. Die schlimmsten Höllen-Dämonen konnten nicht häßlicher aussehen!

Eine Spinne, dachte Damona und schüttelte sich angewidert. *Eine schwarze Spinne…*

Fett und riesenhaft schwebte der schreckliche Spinnenkörper einen Meter über dem Boden, mit ausgestreckten haarigen Beinen und knopfförmigen, hervorquellenden Augen, die zu Damona herüberzustarren schienen.

Aber nur für wenige Momente. Dann setzte ein rasender Verwesungsprozeß ein, der nichts mehr von dem *Wesen* übrig ließ außer einem Häufchen Staub, das zunächst noch weit verteilt in der Luft hängen blieb. Doch dann brach das stützende Schwerkraftfeld in sich zusammen, weil durch den Tod der *Quelle* sämtliche Aggregate innerhalb des Sternenschiffes durcheinandergeraten waren, und der Staub fiel auf den metallenen Boden der Kammer.

Damona riß ihren Blick davon los, suchte Mikes entseelten Körper, der sich irgendwo in ihrer Nähe aufhalten mußte.

Sie fand ihn am Boden liegend. Bewegungslos. Wie in tiefer Bewußtlosigkeit.

Damona rannte zu ihm, immer noch den Hexenstein in der Hand.

Ehe sie ihn erreichte, kam bereits Bewegung in seinen Körper. Er schlug die Augen auf.

»Mo«, flüsterte er und streckte seine Hand nach ihr aus. »Mo…«

Damona King glaubte zu träumen.

»Mike!« schrie sie fassungslos, und war in der nächsten Sekunde neben ihm. »Du lebst? Aber – die *Quelle*… ich habe sie vernichtet!«

Mike Hunter lächelte schwach. Seine Hände legten sich sanft auf Damonas Schulter. Ächzend zog er sich an ihr hoch kam auf die Beine.

»Lüge«, murmelte er erschöpft. »Alles, was die *Quelle* über die Verbindung zwischen ihr und ihren Opfern sagte, war Lüge! Der Tod der *Quelle* hat mit einem Schlag alle in ihr befindlichen Seelenextrakte wieder freigesetzt und in ihre Originalkörper zurückgeschleudert. Sie hat geblufft, Damona, nur geblufft, denn in Wirklichkeit war sie dir

unterlegen. Aber sie war auf dich angewiesen, auf dein PSI-Potential, das sie nach deinem Tod in sich aufnehmen wollte, um…«

»Ich weiß«, fiel ihm Damona ins Wort. »Oh, Mike, daß du lebst! Und Kerr – Kerr lebt auch wieder? Hat seine Seele zurückbekommen?«

Mike nickte. »Zweifellos. Auch nach der Einverleibung durch dieses unbeschreibliche Wesen existierten wir als eigenständige Bewußtseine innerhalb der *Quelle* weiter, die den Vorteil daraus bezog, daß sie sich willkürlich Kerrs Druidensinne bedienen konnte, durch die ihr erst der Kampf gegen uns ermöglicht wurde…«

»Ja«, sagte Damona. »Die *Quelle* hat mir ihre Geschichte erzählt, als sie mich noch als sicheres Opfer wähnte.«

»Von Anfang an?«

»Ja.«

»Dann weißt du mehr als ich. Erzähl' mir bei Gelegenheit mal alles ausführlich…«

Damona nickte.

Da erreichte sie der Alarmruf.

»Der Kristall! Paßt auf den Kristall auf!« schrie eine jungenhafte Stimme.

Beide kreiselten herum und sahen die Person, die bis vor Sekunden noch mit dem grünen Schutzfeld umgeben gewesen war, sich ihnen jetzt aber als blondschopfiger Jüngling präsentierte, der kaum älter als Zwanzig sein konnte. Oder?

Der Fremde hielt einen silbern schimmernden Stab in der Hand und sah ansonsten ziemlich malträtiert aus.

»Wir müssen verschwinden!« rief er weiter, als ihn Damona und Mike nur mit verständnislosen Blicken bedachten. »Der Kristall, der *Reaktor* des Schiffes, geht durch!«

Da begriff Damona. Sie packte Mikes Hand und rannte zu dem Fremden, der sie bereits ungeduldig erwartete. Sie berührten ihn und teleportierten aus dem Schiff.

Irgendwo am Fuße der Monacthliath Mountains materialisierten sie.

Und schon sahen sie es oben auf dem Berg aufgrellen! Eine leuchtende magische Sonne umfächerte die Felsen für Sekundenbruchteile wie eine strahlende Korona. Dann ertönte der Donner. Es krachte stärker als bei dem schlimmsten Unwetter. Die Erschütterungen pflanzten sich bis zum Standort der drei Beobachter fort, ebbten jedoch rasch ab.

»Damit dürfte der Fall erledigt sein«, erklärte der blondhaarige junge Mann bestimmt. Er ließ den Silberstab in einer Tasche seiner zerrissenen und angekohlten Jacke verschwinden. Sein rußgeschwärztes Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen.

Damona starrte ihn entgeistert an. Einen merkwürdigen Humor mußte der Fremde haben.

»Wer sind Sie?« fragte sie geradeheraus und hielt dabei Mike engumschlungen, der der Antwort genauso entgegenfieberte wie sie selbst.
»Gryf«, antwortete der Blondschopf lächelnd. »Kurz und hektisch Gryf!«
»Sie beherrschen ein paar seltene Tricks, Mr. Gryf«, sagte Damona.
»Wo haben Sie die gelernt?«
»Kennen Sie Merlin?«
»Merlin?« wiederholte Damona verblüfft. »Den legendären Zauberer, der in zahlreichen Überlieferungen als Ziehvater König Artus' genannt wird?«
Gryf nickte bekräftigend. »Er hat es mich gelehrt.«
»Aber…«
Weiter kam Damona nicht, denn da war die seltsame Gestalt, deren Fähigkeiten sich nicht so recht mit ihrem jungenhaften Äußeren vereinbaren ließen, auch schon verschwunden!
Die Stelle, an der Gryf eben noch gestanden hatte, war leer.
Wir sehen uns wieder, hallte ein letzter Gruß in Damonas Gehirn wider. Dann war nichts mehr. Nur die Stille ringsum, der erfrischende Abendwind, der durch das Tal blies und zwei Menschen, die sich liebten.
»Merlin«, flüsterte die Hexentochter.

***

Eine weitere Teleportation brachte sie nach King's Castle zurück, wo bereits Babs und Henry auf ein Lebenszeichen gewartet hatten. Die Freude über die unbeschadete Rückkehr war groß. Und sie wuchs noch, als Babs am Telefon erfuhr, daß sowohl ihr geliebter Inspektor, als auch Dr. Rogerson wieder zu ihrem Bewußtsein zurückgefunden hatten. Kerr, hieß es, verlangte bereits wieder nach »Brot und Spielen«.
Bis spät in die Nacht hinein mußte Damona erzählen, was sie über die *Seelenquelle* in Erfahrung gebracht hatte. Dabei stellte sich heraus, daß die *Quelle* vor Jahrhunderten mit ihrem Sternenschiff auf der Erde gestrandet war, als der Antriebskristall mitten im Weltall in eine Art Anti-Magie-Feld geriet und ihm fast alle Energien entzogen wurden. Die verbliebene Restenergie reichte gerade aus, um das Schiff auf dem nächstbesten Planeten notzulanden – auf der Erde.
Von allein ließen sich die Energien des Kristalls nicht mehr regenerieren. Die *Quelle*, die zu diesem Zeitpunkt noch ihren spinnenartigen Körper besessen hatte, war dazu verdammt, solange auf dem fremden Planeten zu verbleiben, bis sie ein entsprechendes PSI-Potential ausfindig gemacht hatte, mit dessen Hilfe sie den Kristall wieder aufladen konnte. Zur Zeit der Notlandung gelang es ihr jedoch

nicht, ein solches Potential ausfindig zu machen. Die Intelligenzen jener Welt waren noch auf einer sehr primitiven Entwicklungsstufe.

Also beschloß das Fremdwesen, die Zeit zu überbrücken, bis sich die Lage zu seinem Vorteil verändert hatte. Nachdem es das Sternenschiff in einem Berg getarnt hatte (dazu verwendete es die Restenergie, die ermöglichte, die Stofflichkeit des Schiffes für kurze Zeit aufzuheben, wodurch es ohne Schaden zu nehmen in die Kaverne im Berg eindringen konnte), löste es auf magischem Wege sein Bewußtsein aus dem Körper. Der Körper wurde mittels eines Energieschirms konserviert, das Bewußtsein wurde zur *Seelenquelle*. Zuvor hatte das Wesen noch aus Protoplasma einen Androiden hergestellt, der in etwa die Form der Eingeborenen besaß – den *Hüter der Quelle*!

Die *Quelle*, die sich in einem besonderen Behälter aufhielt, wurde von dem Hageren auf einem Dorffriedhof vergraben, wo sie bei Bedarf jederzeit hervorgeholt werden konnte. Sodann machte sich der Hagere, der von einem Teilbewußtsein des Außerirdischen beseelt war, auf die Suche nach einem geeigneten PSI-Potential. Da sein Aktionsradius äußerst begrenzt war, dauerte es Jahrhunderte, bis ein Erfolg zu verbuchen war. Der Hagere *spürte* Kerr, den Halb-Druiden.

Er weckte die *Seelenquelle* und opferte ihr das Bewußtsein eines Landstreichers, um sie auf die Übernahme der Druiden-Seele vorzubereiten. Dann wurde Kerr im Schlaf überrascht. Doch die *Quelle* mußte erkennen, daß das Potential des Druiden nicht ausreichte, um den Antriebskristall wieder funktionstüchtig zu machen. Da stieß sie durch Zufall auf ein Erinnerungsfragment von Kerr, in dem von Damona King, der Weißen Hexe, die Rede gewesen war. Fortan nahmen die Dinge ihren bekannten Lauf…

»Hm«, machte Mike Hunter am Ende von Damonas Ausführungen. »Das hört sich an wie eine drittklassige utopische Horror-Geschichte.«

»Dazu paßt«, konterte seine Freundin, »daß du als drittklassiger Akteur kräftig mitgemischt hast!«

Einen Moment starrte Mike sie verdutzt an. Dann lachte er breit auf, und die anderen fielen in dieses Lachen ein.

Ein alptraumhafter Schatten war von ihnen genommen worden – andere lauerten bereits auf ihre Chance…

ENDE

[1]Wales